

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 33

September 1996

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

unseren jüdischen Mitgliedern, Freundinnen und Freunden wünschen wir ein gutes Jahr 5757.

Sehr herzlichen Dank für die Spenden, die uns in den letzten Wochen aus dem Leserkreis der Rundbriefe erreichten.

In diesem Rundbrief berichten wir über die Aktivitäten der letzten Monate und führen die Diskussion um das Gelände um die Gedenkstätte Sachsenhausen fort. Wir bitten die Leser des Rundbriefs, uns Ihre Meinung zu schicken. Wir wüßten auch gern, welche Erfahrungen Sie im Deutschen Historischen Museum gemacht haben. Zu beiden Themen - wie auch zu den anderen - sind Beiträge unserer Leser sehr erwünscht.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin
Telefon und FAX 030/281 51 98
Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

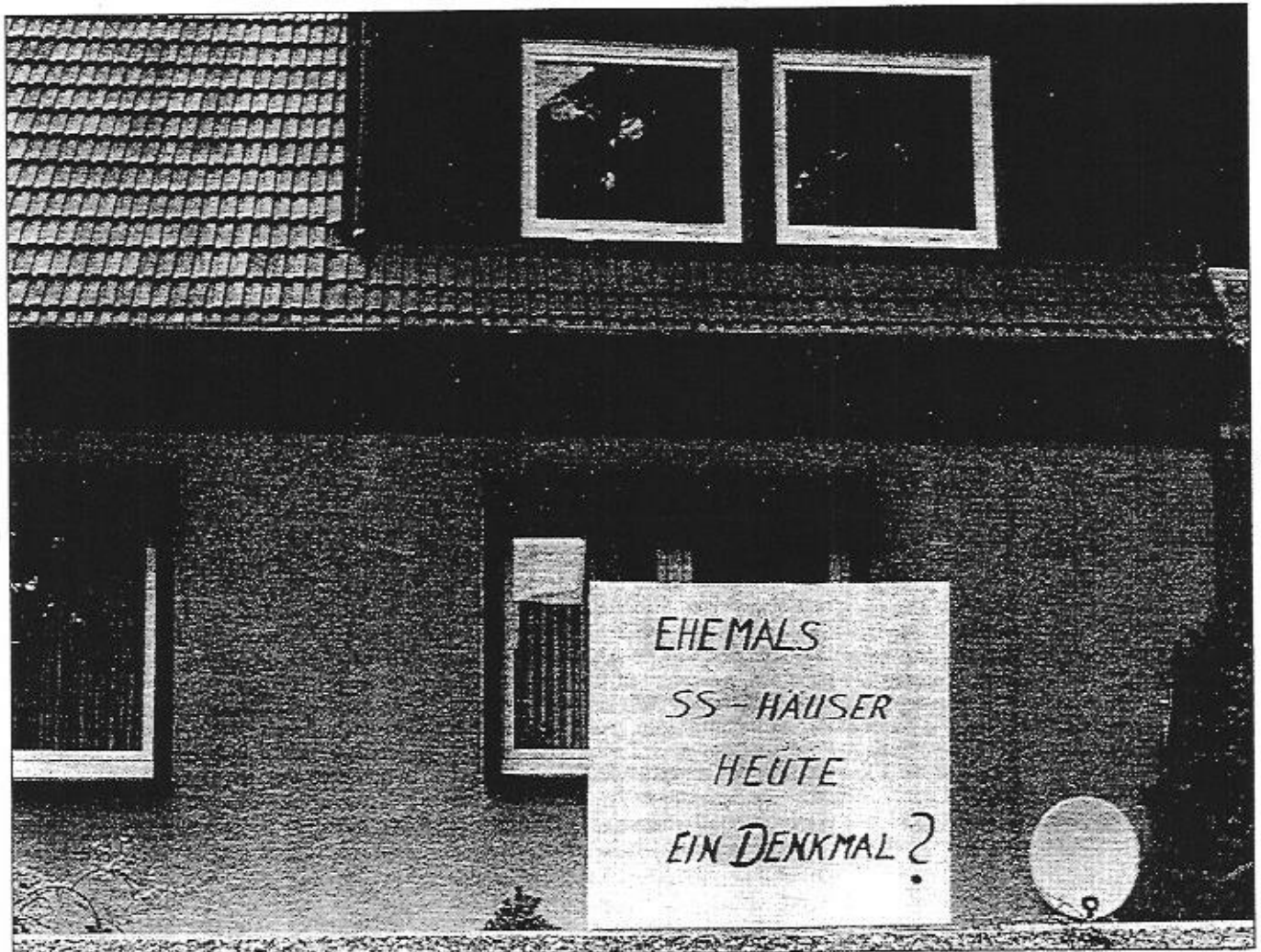
Zum Beitrag <i>Spuren bewahren- Zeichen setzen</i> von Christine Fischer-Defoy im vorigen Rundbrief	S. 3
Dokumentiert: Zum Denkmalschutz-Streit in Sachsenhausen	S. 3
Annette Leo: Spuren erhalten, Zeichen setzen - doch welche?	S. 4
Dokumentiert: Bericht über unsere Ausstellung im Garten der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz	S. 5
Presse-Erklärung zum 60. Jahrestag der Olympischen Spiele in Berlin 1936	S. 7
Eine (kurz nach Anbringung wieder verschwundene) Erinnerungstafel vor dem Rathaus Tiergarten.	S. 9
Flugblatt der CDU Tiergarten, September 1996	S. 10
<i>In diesem Hause... Gedenktafeln für Verfolgte des Nationalsozialismus in Berlin</i> Gemeinschaftsveranstaltung des Aktiven Museums und des Heimatmuseums Marzahn Ausstellungs-Eröffnung in Marzahn und Dokumentation der größeren Presseberichte	S. 11
Brief des Aktiven Museums an den Regierenden Bürgermeister betr. Emigrantenprogramm	S. 15
Kontroverse zum Deutschen Historischen Museum in der Süddeutschen Zeitung	S. 16
Leserbrief zu Annette Leos Besprechung des Buches <i>Thälmann ist niemals gefallen</i> im letzten Rundbrief	S. 19
Broschüre <i>Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes</i> <i>Eine Übersicht</i>	S. 21
Andreas Herbst über <i>Juden in Lichtenberg</i>	S. 22
Dirk Thesenvitz über <i>Im Schatten der Weißen Rose</i>	S. 23
Fragebogen Interviews mit Überlebenden	S. 24
Stipendien des US Holocaust Memorial Museum	S. 25
Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte	S. 27
Filmreihe des Aktiven Museums mit Arbeit und Leben und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand	S. 28

Redaktion dieses Rundbriefs: Christiane Hoss

Richtstellung zu meiner Stellungnahme zur Diskussion über die Umgestaltung der Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen

Im letzten Mitgliederrundbrief war eine von mir verfaßte Stellungnahme abgedruckt, die zum einen noch einmal meine in der Podiumsdiskussion dargelegte Position zusammenfassen und zugleich zur weiteren Debatte anregen sollte. In dieser Koppelung zweier Absichten - zu informieren und zu provozieren - lag die Ursache eines bedauerlichen Konflikts, denn leider hat sich im Eifer des Gefechts eine mißverständliche Formulierung eingeschlichen, die die Position des Leiters der Gedenkstätte Sachsenhausen, Günter Morsch, betraf: Durch die Verkürzung konnte der Eindruck entstehen, ich unterstelle ihm, er sei von dem "nationalsozialistischen Architekturensemble" begeistert. Gemeint war natürlich, daß er sich mit großem Engagement für den Erhalt dieses Ensembles einsetzt, als das sich dienoch vorhandenen Gebäude auf dem Gelände darstellen. Ich bedaure diesen Anlaß für Mißverständnisse zutiefst und bitte auch an dieser Stellen noch einmal Günter Morsch um Verzeihung.

Christine Fischer-Defoy



WO DIE ERINNERUNG STÖRT. Eines der ehemaligen Häuser der SS-Aufseher samt Protestplakat.

Foto: Claus-Dieter Steyer

Nicht irgendeine beliebige Siedlung. . .

...doch die Bewohner der einstigen SS-Häuser am KZ Sachsenhausen lehnen Denkmalschutz ab

VON CLAUS-DIETER STEYER,
ORANIENBURG

Dem ahnungslosen Spaziergänger fährt bei diesem Schild der Schrecken in die Glieder: „Einst wohnten Mörder in diesem Heim. Heute soll es ein Denkmal sein?“ Auch vor den Nachbarhäusern stehen Tafeln mit den Begriffen Mord, Tod, Quälerei. Die aus ungefähr 50 Häusern bestehende Siedlung rund um die Dianastraße in Oranienburg befindet sich in heller Aufregung: Nach dem Willen der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten sollen alle Gebäude unter Denkmalschutz gestellt werden. Denn bei dieser Siedlung handelt es sich nicht um irgendein beliebiges Wohngebiet aus den dreißiger Jahren, sondern um die Häuser der SS-Offiziere und Aufseher des einst unmittelbar hinter den letzten Vorgärten beginnenden KZ Sachsenhausen.

„Die Siedlung gehört zum Lager genau wie die außerhalb der Mauern gelegenen Kasernen oder das Klinkerwerk“, sagt Günter Morsch, Leiter der Gedenkstätte Sachsenhausen. „Wir müssen nachfolgenden Generationen den Zusammenhang dieser einzelnen Teile erklären können.“ Peter Fischer vom Zentralrat der Juden wird deutlicher: „Der Tod im Lager ist mit in die Wohnzimmer der SS-Häuser getragen worden. Sie gehörten ganz bewußt zu den Bauplänen für das Konzentrationslager. Hinter diesen Sied-

lungen geschah das Menschenunmögliche.“ Der Bereich der Täter dürfe in der Erinnerung an die NS-Verbrechen nicht ausgeblendet werden, fordert Stiftungsdirektor Jürgen Dittberner. Die Diskussionen um das Goldhagen-Buch gingen schließlich in die gleiche Richtung.

Die Mehrzahl der heutigen Bewohner der SS-Häuser sieht das ganz anders, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. In der öffentlichen Sitzung des für den Denkmalschutz zuständigen Ausschusses des Stadtparlamentes kochen die Emotionen. „Wir wollen kein Denkmal für die NS-Täter. Wir wollen diese ganze schreckliche Zeit vergessen. Aus und vorbei. Zum Erinnern an die Opfer haben wir die Gedenkstätte“, sagt ein älterer Mann. Eine Frau hat Angst vor einer Wallfahrtstätte für Neonazis. „Wer schützt uns denn vor diesen Leuten, wenn sie größtenteils durch die Straßen ziehen?“ Einige „hochgestiefelte Männer“ seien in der Siedlung schon gesichtet worden. Die meisten Leute, so stellt sich aber heraus, fürchten sich vor den Auflagen des Denkmalschutzes. Jede bauliche Veränderung muß dann (langwierig) genehmigt werden.

Karin Naß, Sprecherin der Bürgerinitiative gegen einen Denkmalschutz, will nur in drei Punkten eine Selbstverpflichtung der Bewohner hinnehmen: Häuser dürften nicht abgerissen werden, die Form der Dächer solle bleiben, und die alte Struktur der Straßenzüge müsse erkennbar sein.

Dabei sind in den letzten Jahrzehnten, vor

allem aber in den letzten sechs Jahren, schon viele Veränderungen an den Häusern vorgenommen worden: Neue Fenster, neue Türen, andere Dächer und sogar Wintergärten wurden installiert. Die Stadt hat sogar Baugenehmigungen für völlig unpassende neue Häuser erteilt.

Anwohner Muth kennt die Geschichte der Siedlung: 1936 habe die Preußische Geheime Staatspolizei ein riesiges Gelände für die Lagerbauten vom Preußischen Forstamt Sachsenhausen erworben. Die Häuser für die SS-Offiziere seien ein Jahr später entstanden. 1945 flohen die meisten Bewohner. Das Personal des bis 1950 existierenden sowjetischen Internierungslagers beschlagnahmte die Häuser. Anschließend zogen Angehörige der Kasernierten Volkspolizei der DDR ein, die später zur Nationalen Volksarmee umgewandelt wurde. Erst Mitte der achtziger Jahre übernahm die Stadt Oranienburg die meisten Gebäude. Nach der Wende kaufte die Mehrzahl der Einwohner Grund und Boden.

Oranienburgs Bürgermeister Hans-Joachim Laesicke sieht vorerst nur eine Lösung des Streits: „Wir müssen weiter diskutieren, um sowohl die Belange des Denkmalschutzes als auch der Einwohner zu berücksichtigen. Vielleicht hilft uns eine nicht so strenge Gestaltungssatzung für die frühere SS-Siedlung.“ Eine Arbeitsgruppe aus Denkmalschützern, der Stiftung der Gedenkstätten und aus Anwohnern soll jetzt noch einmal von vorn beginnen.

Tagesspiegel, 19. 9. 1996

Spuren erhalten, Zeichen setzen - doch welche?

Am Abend des 30. Mai, unmittelbar nachdem die Podiumsdiskussion über die Zukunft des SS-Kasernengeländes in Oranienburg beendet war, sprach ein Freund mich an, der unter den Zuhörern gesessen hatte. Er sei, sagte er, mit einer ganz festen Meinung in die Veranstaltung gegangen und habe ursprünglich vorgehabt, diese Meinung in der Diskussion zu äußern. Im Verlaufe des Abends sei er jedoch immer unsicherer und zweifelnder geworden. Er habe sich deshalb auch nicht zu Wort gemeldet und gehe jetzt nach Hause mit dem Gefühl, daß die ganze Angelegenheit viel komplizierter und widersprüchlicher sei als er ursprünglich angenommen habe. Es klingt vielleicht ein bißchen seltsam, aber ich war sehr zufrieden. Was dieser Freund zum Ausdruck brachte, war eigentlich mein Wunschergebnis der Diskussion dieses Abends.

Wie soll die Stadt Oranienburg künftig mit dem SS-Kasernengelände unmittelbar neben der KZ-Gedenkstätte umgehen? Zwei konträre Auffassungen standen sich an dem Abend gegenüber: Die des Gedenkstättenleiters Günter Morsch, der die Gebäude erhalten will, um (einmal ganz verkürzt gesprochen) das Ensemble nationalsozialistischer Architektur erfahrbar zu machen, markieren zu können und seinen Zusammenhang zum KZ-Gelände sowie zur Stadt deutlich zu machen. Und die Auffassung des Architekten Daniel Libeskind, der diesen Ort der Täter zu einem unbewohnbaren, im Alltag nicht benutzbaren Ort erklärt, deshalb die meisten der Gebäude bis auf die Grundmauern abreißen und das ganze Gelände in einen riesigen Gedenkpark verwandeln möchte.

Es tauchen in diesem Zusammenhang viele Fragen auf, die keineswegs einfach zu beantworten sind. Um nur mal ein paar Beispiele zu nennen: Was sehen wir, was können wir erfahren oder lernen, wenn diese Gebäude Teil unseres Alltags sind (Finanzamt, Polizei, Werkstätten o.ä.)? Was soll andererseits an den Grundmauern der abgerissenen Gebäude noch erfahrbar oder erlernbar sein? Besteht nicht die Gefahr, daß dieser Ort der Täter durch die Interpretation von Libeskind eine Überhöhung erfährt, die ihm letztlich eine größere Bedeutung verleiht, als dem Ort der Opfer, der KZ-Gedenkstätte, die mittlerweile aus Mangel an finanziellen Mitteln verfällt?

Ich bin da sehr unsicher, sehr zweifelnd und denke, daß momentan die Diskussion über diese Fragen wichtiger ist als eine rasche Beantwortung, die ein für allemal Tatsachen schafft, die nicht mehr rückgängig zu machen sind und die künftigen Generationen kaum Spielraum läßt, die Spuren der Geschichte selbst zu interpretieren, wenn sie nicht mehr mit den Spuren selbst, sondern nur noch mit deren Deutungsmuster aus den 90er Jahren dieses Jahrhunderts konfrontiert ist. Die Diskussion ist auch deshalb wichtig, weil die Gesellschaft sich bisher mit der Auseinandersetzung mit den NS-Tätern äußerst schwer getan hat. Im Osten wie auch im Westen wurden letztlich Orte markiert und Formen gefunden, der Opfer zu gedenken. Die Erinnerung an die Täter jedoch, die ja Teil dieser Gesellschaft waren und es auch, bis auf wenige Ausnahmen, blieben, fand bisher kaum an den betreffenden Orten statt, sondern wurde, wenn überhaupt, fernab vom Alltag in Publikationen oder Ausstellungen abgehandelt. Die gedankenlose Nutzung dieser Orte nach dem Kriegsende als Kasernen, Gefängnisse usw. ist auch in Ost und West nicht sehr verschieden.

Sowohl Daniel Libeskind als auch Günter Morsch wollen mit ihren ganz unterschiedlichen Konzeptionen gegen die Gedankenlosigkeit und das Vergessen angehen. Sie wollen Aufmerksamkeit auf diesen Ort lenken und zum Nachdenken anregen. Welche von beiden Methoden die tragfähigere und bessere sein könnte, diese Antwort sollten wir uns möglichst schwermachen.

Annette Leo



Foto: Jürgen Henschel

Wie Curt Bois aus dem Exil heimkehrte



1947 kehrten Genia und Günter Nobel mit einem US-Truppentransporter aus Shanghai zurück nach Europa. Sie ließen sich in Ost-Berlin nieder.

■ Ausstellung im „Haus der Wannsee-Konferenz“

Von Jola Merten

Die Angebote von Boleslaw Barlog und Wolfgang Langhoff kann er nicht annehmen - Curt Bois kehrt 1945 im New Yorker Exil das nötige Geld für eine Rückkehr nach Deutschland. Fünf Jahre später sorgte Thomas Mann dafür, daß Bois das seinem inzwischen verstorbenen Bruder Heinrich Mann zugedachte Fahrgeld von der Ost-Berliner Akademie der Künste erhält. Bois ist einer von Tausenden Berlinern, die zwischen 1933 und 1945 Zuflucht vor den Nazi-Scheren in anderen Ländern suchten. Die Ausstellung „1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr“ vom Verein Aktives Museum geht den Lebenswegen von 72 Berliner Exilanten nach. Zu sehen ist sie bis Oktober im Garten der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“ - an dem Ort, der wie kein anderer für Verfolgung und Vernichtung stand. Geöffnet Di.-Fr., 10-18 Uhr, Sbd. und So., 14-18 Uhr.

Sie alle glaubten an ein Exil auf Zeit - für die meisten wurde es ein Abschied für immer. So für die Physikerin Lise Meitner, 1912 die erste Universitätsassistentin Preussens. Als „Mutter der Atombombe“ von den Amerikanern geehrt, unterschlägt ihr Kollege Otto Hahn, der den Nobelpreis erhielt ihre Mitarbeit. Wegen moralischer Bedenken lehnt sie 1942 die Rückkehr nach Deutschland ab. Dessen, die zurückkamen, wurde der Neubeginn nicht immer leicht gemacht. Der später gefeierte Schauspieler Curt Bois wurde weder in Ost- noch in West-Berlin mit offenen Armen empfangen. Nach anfänglichen Auftritten am Deutschen Theater erhält er keine Rollen mehr, ab 1954 im West-Teil lebend, gibt es auch hier kein Engagement. 1957 holt ihn Fritz Kortner, ebenfalls Remigrant, nach München - der Beginn des späten Comebacks für Bois, der 1991 starb.

Da sind Genia und Günter Nobel. 1933 werden beide aus „rassischen“ und politischen Gründen, sie waren Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), später der KPD, von der Universität verwiesen. Bis zu ihrer Verhaftung im Sommer 1936

schraben sie Artikel für die illegale „Charlottenburger Rote Fahne“. 1939 Entlassung aus dem Zuchthaus mit der Auflage, Deutschland in vier Wochen zu verlassen. „Als Vorbefragte wollte uns kein Land aufnehmen, da blieb nur Shanghai“, berichtet Genia Nobel. Irgendwie schlagen sie sich dort durch. Mit dem ersten Schiff gen Europa kommen sie 1947 wieder nach Berlin. Ein früherer Kampfgefährte hatte versichert, daß sie Arbeit im Ost-Teil fänden.

Ganz anders im Falle von Kreszenia Mühsam, Witwe des von den Nazis 1934 ermordeten Dichters Erich Mühsam. Hier verhindert 1947 die SED-Führung deren Rückkehr. 1935 war sie nach Moskau geflohen, 1936 als angebliche Trotzkistin verhaftet, wird sie aufgrund internationaler Proteste Ende '36 freigelassen. 1938 erneut verhaftet - bis 1945 in einem der Gulags, 1949 dritte Verhaftung, bis 1954 Verbannung nach Nowosibirsk. 1955 darf sie nach Berlin reisen, wird nun von der DDR-Regierung mit einer Rente als Verfolgte des Nazi-Regimes bedacht und erhält '57 sogar den Vaterländischen Verdienstorden.

Alfred Goodman dachte nie daran, nach Deutschland zu remigrieren. Es war der kulturelle „Leerlauf“ in New York, der ihn 1961 doch nach München führte. „Ich hab die Deutschen als Volk nie gemocht, ich bin ein entwurzelter, aber auch ein internationaler Mensch. Mein Vater hat die Deutschen geliebt und später gehaßt, daran ist er gestorben“, sagt Goodman. Als 19-jähriger geht der Sohn des Musikwissenschaftlers Oskar Guttmann 1939 nach London. 1940 ist die Familie in New York vereint. Er studiert Musik, wird Dozent für Komposition. Seit ein paar Monaten lebt er wieder in Berlin.

Joachim Nelhans lebt noch heute in schwedischen Göteborg. Der jüdische Referendar darf ab 1. April 1933 nicht mehr das Gerichtsgebäude betreten. Er wird Lehrling in einer Berliner Großhandelsfirma, die ihn ein paar Monate später in ihre schwedische Filiale schickt. Seine Eltern kamen im KZ um. „Ich wollte meinen vier Kindern das nicht antun, in dieses Land zurückzugehen“, sagt der 85-jährige. „Mir ist es gelungen, eine Symbiose zwischen beiden Kulturen zu finden.“



Curt Bois (1901-1991) als Charleys Tante. Der Schauspieler emigrierte 1935 nach New York und kehrte 1950 nach Berlin zurück. Die Kosten für die Überfahrt aus den USA besorgte der Schriftsteller Thomas Mann.



Cover des Ausstellungskatalogs, ein Foto von 1945. Deutsche Emigranten in der Schweiz warten auf die Grenzöffnung nach Deutschland. Der umfangreiche und reich bebilderte Katalog des Vereins Aktives Museum kostet 30 Mark. Reprint: BMV Foto: Merten



Die 1882 geborene Operetten-Diva Fritzi Massary blieb auch nach dem Krieg in den USA. 1932 nahm sie ihren Abschied von der Berliner Bühne, ging 1933 ins Tessin und siedelte 1939 zu ihrer Tochter nach Beverley Hills über, wo sie 1969 starb.

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM Faschismus und Widerstand in Berlin

Aktives Museum, Chausseestr. 8, 10115 Berlin

Berlin, den 1. August 1996

Presse-Erklärung zum 60. Jahrestag der Olympischen Spiele

Heute vor 60 Jahren wurden in Berlin die Olympischen Spiele eröffnet. Vor aller Welt wollte das nazistische Deutschland damit der Kritik an seiner menschenverachtenden Politik entgegentreten und wieder internationale Reputation gewinnen - ein Ziel, das im Bewußtsein nicht nur von Sport-Begeisterten weitgehend erreicht wurde. Die verdienstvolle Ausstellung der "Stiftung Topographie des Terrors" dokumentiert zur Zeit in der ehemaligen Staatlichen Kunsthalle in der Budapester Straße in Berlin Ursachen, Mechanismen und Hintergründe, wie dies gelang.

Zu den Nazi-Spielen von 1936 gehört aber auch der Ort, an dem sie stattfanden: das "Reichssportfeld". Mit seiner Architektur und den dort bis heute unumstritten präsenten Werken der bildenden Kunst manifestiert es den in Stein gehauenen Rassenwahn des NS-Regimes und legt Zeugnis davon ab, wozu diese furchtbaren Spiele 1936 in ihrer ästhetischen Inszenierung dienten.

Insbesondere die Skulpturen von Karl Albiker, die für jeden Stadionbesucher unübersehbaren "Diskuswerfer" und "Stafettenläufer", aber auch der "Zehnkämpfer" und die "Siegerin" von Arno Breker, Willy Mellers "Siegesgöttin", die "Sportskameraden" von Sepp Mages, die Monumentalreliefs von Adolf Wamper am Eingang zur Waldbühne oder Joseph Thoraks "Faustkämpfer" waren als Auftragswerke Teil der Gesamtplanung des Reichssportfeldes von Werner March und wurden speziell für diesen Anlaß angefertigt. Das Reichssportfeld ist ein "Gesamtkunstwerk", mit dem das NS-Regime ein "Zeichen für den Gestaltungswillen und die unbezwingbare Kraft Deutschlands" setzen wollte.

Im Zusammenhang mit der dann gescheiterten Olympia-Bewerbung Berlins hat Hilmar Hoffmann 1992 mit Nachdruck die Frage gestellt: "Dürfen Dokumente der Nazikunst auf öffentlichen Plätzen oder in Museen wieder auf eine (unvorbereitete) Menschheit losgelassen werden?" und er zweifelte, "ob die olympische Nazikunst von 1936 auf dem Berliner Olympiagelände auch im Jahre 2000 ausgestellt bleiben darf, als sei nichts gewesen, als ob mit dem Ende des Schreckens auch der nationalsozialistische Kontext, in dem sie einmal wirkungsmächtig waren, obsolet gewesen wäre." Hilmar Hoffmann schlußfolgerte für Olympia 2000, "eine unkommentierte Präsentation der NS-Kunst beraubte den zeitgenössischen Besuchern aller Möglichkeiten zur Entzifferung ihrer originären kunstwidrigen Tendenz."

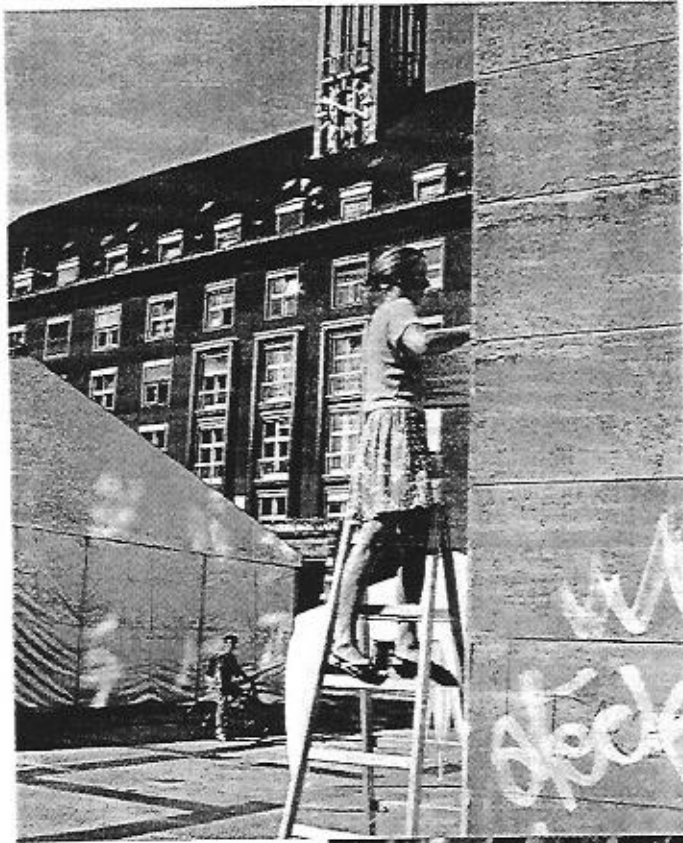
Sind diese Überlegungen und Schlußfolgerungen nur dadurch hinfällig geworden, daß Berlin nicht Austragungsort der Olympischen Spiele im Jahre 2000 sein wird? Galten diese seinerzeit vorgetragenen Bedenken nur gegenüber der internationalen Öffentlichkeit, die angesichts der Berliner Bewerbung an 1936 erinnerte?

Der Verein Aktives Museum fordert die dafür zuständigen Stellen in Bund und Land auf, auch ohne den mit "Olympia 2000" befürchteten kritischen Blick der Weltöffentlichkeit endlich Schritte zu unternehmen, um vor Ort, auf dem Gelände des Olympia-Stadions durch Kommentierungen von Skulpturen wie Architektur den vielen Sport-Fans, die allwöchentlich dieses Stadion besuchen, die Augen zu öffnen für die Geschichte dieses Ortes. Dazu gehört nicht nur der historischen Kontext der Spiele von 1936, während denen nur vorübergehend der ansonsten offensichtliche Terror gegenüber rassistisch oder politisch Verfolgten außer kraft gesetzt wurde, dazu gehört auch die in würdiger Form gestaltete Erinnerung an die Menschen, die noch kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Murellenschlucht erschossen wurden.

Hierzu erforderlich ist unserer Meinung nach eine öffentlich geführte Debatte, wie sie 1992 begonnen und schnell wieder abgebrochen wurde. Schon eine solche Debatte könnte mit dazu beitragen, ein kritischeres Bewußtsein gegenüber gebauten Zeugnissen der NS-Zeit in dieser Stadt, und damit gegenüber diesem Teil unserer deutschen Geschichte zu schaffen, und so dazu beizutragen, daß sich ähnliches - in anderer Form und Farbe - nicht wiederholt.

Christie Fischer-Defoy

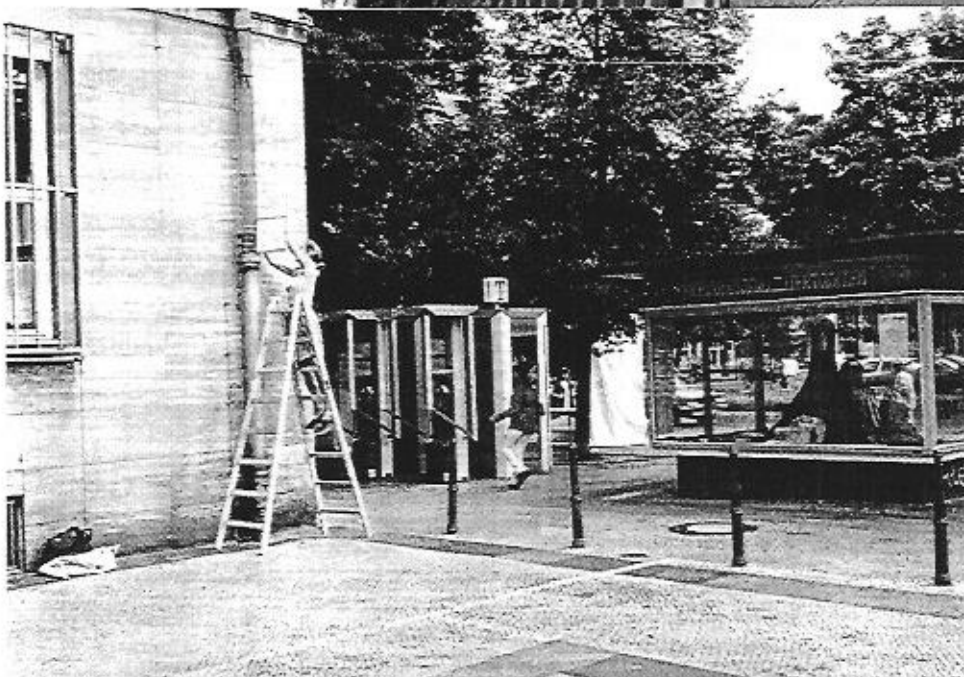
Fischer-Defoy
(Vorsitzende)



Text der Erinnerungstafel:

MATHILDE-JACOB-PLATZ

Mathilde Jacob (8.3.1873-14.4.1943) lebte von 1907 bis 1942 im Bezirk Tiergarten. Sie war Mitarbeiterin und engste Vertraute Rosa Luxemburgs in der Zeit von 1914 bis zu deren Ermordung im Jahre 1919. Mathilde Jacob war Mitglied der SPD, dann USPD und später der KPD. Aus dieser wurde sie 1921 ausgeschlossen, da sie sich für eine demokratische Form des Kommunismus einsetzte. Weil sie Jüdin war, wurde sie von den Nationalsozialisten in das KZ Theresienstadt deportiert. Dort wurde sie umgebracht. Diese vorläufige Tafel wurde am 29. 8. 1996 vom Aktiven Museum Faschismus und Widerstand angebracht.

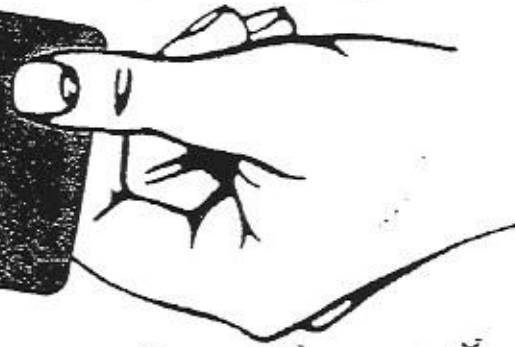


Fotos: Georg Armbrüster

Zeig grün/rot

die Rote Karte!

**Unterstützen
Sie das
Bürger-
begehren!**



Hier können Sie Ihre
Unterschrift für das
Bürgerbegehren abgeben:

- Rathaus Tiergarten,
Turmstraße 35
- Bruno-Lösche-Bibliothek,
Pereleberger Str. 33
- Hansa-Bibliothek,
Altonaer Str. 15
- Kurt-Tucholsky-Bibliothek,
Rostocker Str. 32 b
- Haus der Gesundheit,
Turmstraße 22
- Stadesamt Tiergarten,
Kurfürstenstraße 57

- gegen die linke
Arroganz von
Grüne/AL + SPD
- gegen die
Umbenennung
des Rathaus-
Vorplatzes
- für mehr
Bürgernähe

**Zukunft Berlin
CDU**

Grün-Rot die Rote Karte zeigen

Die CDU hat ein Bürgerbegehren gegen die Umbenennung des Rathausvorplatzes in „Mathilde-Jacob-Platz“ durchgesetzt, fast 2.000 Tiergartener haben sich spontan für die Einleitung dieses Begehrens mit ihrer Unterschrift ausgesprochen. Nun sind noch gut 4.300 weitere Unterschriften notwendig, damit sich die BVV erneut mit dem Thema befassen muß.

Rot-Grün will den angestammten Namen „Rathausvorplatz“ nicht mehr und wollte ihn ursprünglich nach Rosa Luxemburg umbenennen. Da in Berlin schon ein solcher Platz existiert, konnte die Benennung so nicht erfolgen. Rot-Grün präsentierte nun Mathilde Jacob, deren persönlich Lebensleistung nicht in Frage gestellt werden soll, als Namensgeberin.

Wir sind jedoch der Meinung, daß erstens keine Neubenennung - schon gar nicht aus ideologischen Gründen - notwendig ist. Und wenn schon, dann eine Namensgebung mit Bezirksbezug (ehemaliger Bürgermeister o.ä.). Diese Voraussetzungen erfüllt Frau Jacob unserer Meinung nach nicht. Dies hat die CDU auch öffentlich gemacht.

Die Rot-Grüne Koalition in der BVV ist jedoch anderer Meinung. So versuchte der grüne Bürgermeister Jensen schon im Vorfeld der ersten Unterschriftensammlung der CDU mit Horrorzahlen gegen die CDU Stimmung zu machen. *So behauptet er, die Kosten für das Vorhaben der CDU würden 126.000 DM betragen - tatsächlich sind es max. nur 5.000 DM, die das im Gesetz als Bürgerrecht verankerte Begehren kostet.* Es ist typisch: Die GRÜNEN rufen nach Bürgerbeteiligung - wenn es um ihre Interessen geht. Nutzt jedoch die CDU ein solches Mittel, "verschleudert" sie angeblich Steuergelder.

Wir beklagen, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Auch in dieser Frage gilt es, ein Zeichen zu setzen, denn Demokratie ist keine Frage von Particoloreur à la Rot-Grün.

Deshalb unsere Bitte: Nehmen Sie am Bürgerbegehren gegen Arroganz und Ignoranz des Bürgerwillens teil.

Zeigen Sie mit Ihrer Unterschrift der rot-grünen Koalition im Tiergartener Rathaus die rote Karte.

Stimmen Sie gegen eine Umbenennung des Rathausvorplatzes!

**Zukunft Berlin
CDU**

Unser zusätzlicher Service:

Wenn Sie unterschreiben möchten -
rufen Sie an!

Wir kommen vorbei!

Tel. 39 05-23 07 o. 39 05-23 09

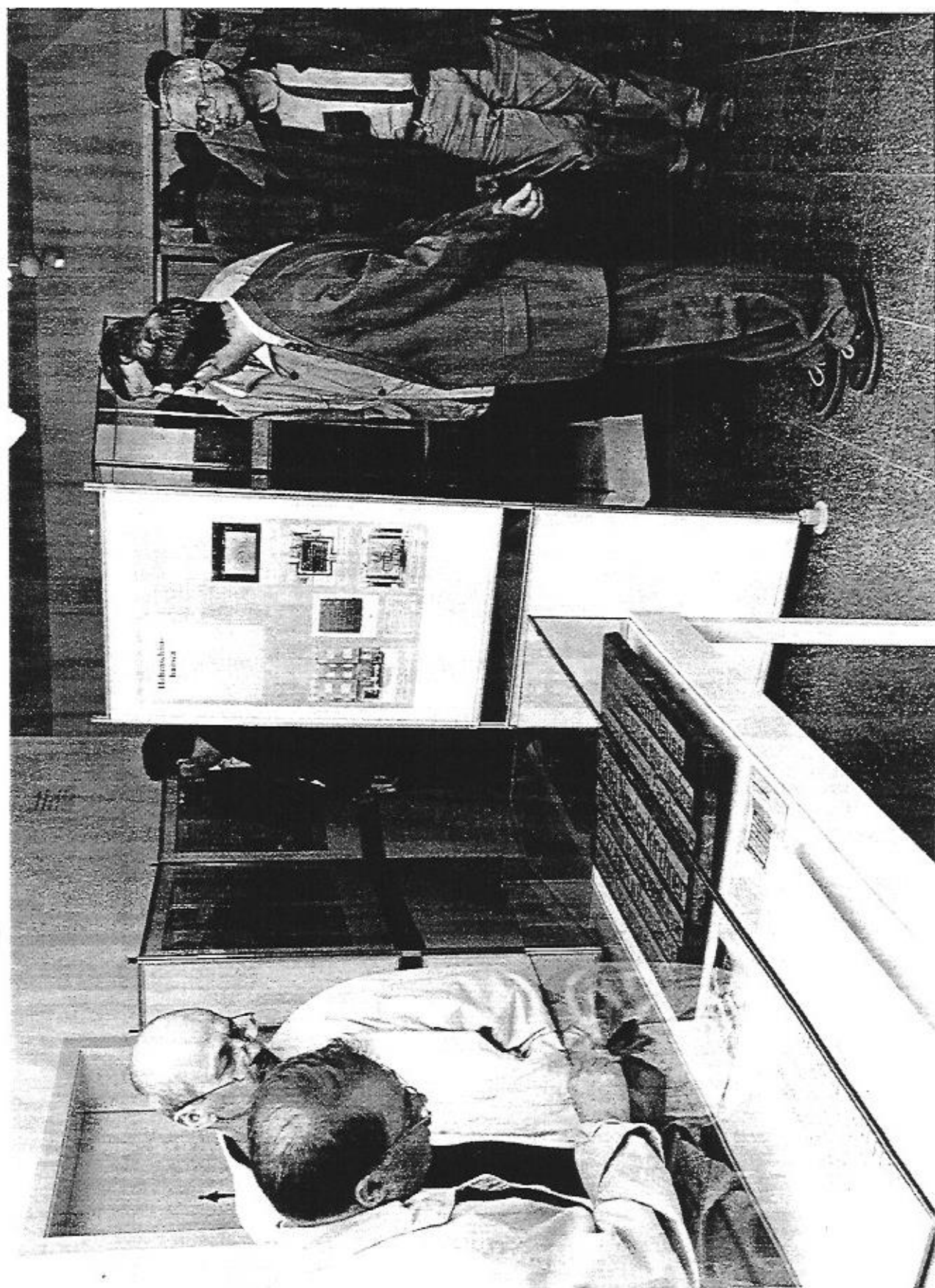


Foto: Jürgen Henschel

Ausstellung erinnert an Orte des Widerstandes

Heimatmuseum zeigt Berliner Gedenktafeln

MARZAHN

Eine Wanderausstellung mit Gedenktafeln für Verfolgte des Nationalsozialismus ist ab nächsten Dienstag im Heimatmuseum Marzahn zu sehen. Mit der Fotodokumentation soll Geschichte lokalisierbar gemacht werden.

„In diesem Hause...“, beginnt die Inschrift vieler der in Berlin angebrachten Gedenktafeln. Sie machen öffentlich, was sich in den Jahren der NS-Diktatur von 1933 bis 1945 hinter der Fassade abspielte. Die vom Verein Aktives Museum und dem Marzahner Museum zusammengestellte Exposition gibt einen Überblick über die Orte der Verfolgung und des Widerstandes. Die Tafeln berichten nach Angaben des Vereins über Treffen von Widerstandsgruppen, über Wohnorte verfolgter Künstler oder über die letzten Aufenthaltsorte jüdischer Bürger Berlins.

Verschiedene Absichten

Zugleich seien an den Gedenktafeln die unterschiedlichen Stadien der Auseinandersetzung der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit der NS-Zeit ablesbar, heißt es weiter. Deutlich würden auch die verschiedenen Absichten des Gedenkens im geteilten Berlin.

So habe die DDR in Ost-Berlin die Würdigung des kommunistischen

Widerstandes als gesellschaftspolitische Legitimierung genutzt. Ab Mitte der achtziger Jahre sei hier der Begriff des Widerstandes erweitert und auch bisher unberücksichtigte Opfergruppen geehrt worden.

Dezentrale Gedenkorte

Der Verein verweist darauf, daß dagegen in West-Berlin mit Beginn des Kalten Krieges Kommunismus und Nationalsozialismus gleichgesetzt wurden. Die Bekämpfung der kommunistischen Herrschaft und die Würdigung ihrer Opfer seien wichtiger geworden als die Erinnerung an die NS-Zeit. Vor allem der Widerstand von Menschen aus der Arbeiterbewegung sei kaum gewürdigt worden.

Mit der Exposition will der Verein Aktives Museum die Aufmerksamkeit auf die in Berlin bereits bestehenden vielen dezentralen Gedenkorte lenken, „die nur darauf warten, genutzt und erfahren zu werden“. In dem Verein arbeiten unter anderen die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, antifaschistische Organisationen, Künstlerverbände und die Evangelische Akademie Berlin mit. sj

Die Ausstellung im Heimatmuseum Marzahn, Alt-Marzahn 23, ist vom 3. September bis 10. November jeweils dienstags und donnerstags von 10 bis 16 Uhr sowie sonntags von 14 bis 18 Uhr zu sehen. Anmeldungen zu Führungen: Tel. 542 40 53

Berliner Zeitung, 28. 8. 1996

MARZAHN

Ausstellung: Was Gedenktafeln sagen

■ Welche Schicksale spielten sich während der NS-Zeit hinter den Fassaden Berliner Häuser ab? An diejenigen, die wegen ihrer Rasse, ihrer Gesinnung oder ihres Glaubens verfolgt, gequält und ermordet wurden, erinnern vielerorts in der Stadt Gedenktafeln an Häuserwänden. Viele Inschriften beginnen mit den Worten „In diesem Haus...“

Das ist auch das Motto der Wanderausstellung im Heimatmuseum Marzahn, Alt-Marzahn 23. „Nach dem Start in Marzahn soll sie in allen Bezirken gezeigt werden“, sagt die Geschäftsführerin vom Aktiven Museum, Christiane Hoss. Gemeinsam mit dem Heimatmuseum stellte ihr Verein die Topografie des Gedenkens zusammen, eine Auswahl der mehr als 400 Gedenk- und Erinnerungstafeln in der Stadt.

Deutlich wird dabei der unterschiedliche Umgang mit Gedenktafeln in Berlin: Im Ost-Teil diente die fast ausschließliche Würdigung des kommunistischen Widerstands dem SED-Staat als politische Legitimation. Erst ab Mitte der 80er Jahre wurde dort der Begriff des Widerstands durch die Ehrung bisher unberücksichtigter Opfergruppen erweitert. Im West-Teil stellte man mit Beginn des Kalten Krieges Gedenktafeln sowohl für die Opfer des Kommunismus als auch für die des Nationalsozialismus auf.

Die Ausstellung zeigt auch, wie mit Gedenktafeln in jüngster Zeit verfahren wurde. „Allein im Ost-Teil wurden nach der Wende 26 Tafeln von Unbekannten beschädigt oder entwendet und 15 von den neuen Hauseigentümern entfernt“, so Hoss.

Über die Orte in Berlin, an denen man die Erinnerungstafeln aus Messing, Porzellan oder Guß findet, geben zwei Bücher von Martin Schönfeld Auskunft: „Gedenktafeln in West-Berlin“ und „Gedenktafeln in Ost-Berlin“ werden für jeweils 10 Mark während der Ausstellung angeboten. Geöffnet ist bis zum 10. November: Di. u. Do., 10-16 Uhr; So., 14-18 Uhr. mas

Berliner Morgenpost, 8. 9. 1996

Zum Widerständler stilisiert

■ Eine Ausstellung in Marzahn zeichnet die politische Geschichte der Gedenktafeln nach. In der DDR wurde die jüdische Herkunft der Opfer oft verschwiegen

Arno Philippsthal ist in Marzahn fast vergessen. Nur eine kleine Gedenktafel in der Oberfeldstraße erinnert an den Arzt, der kurz nach der Machtergreifung 1933 von den Nationalsozialisten ermordet wurde. Auf der 1952 angebrachten Tafel wird Philippsthal als Widerstandskämpfer geehrt. Nicht zu lesen ist, daß der prominente Arzt Jude war und deshalb bei den ersten Boykottaktionen der Nazis gezielt verleumdet und in der SA-Kaserne in der Papestraße ermordet wurde. Die Metalltafel für Philippsthal ist eine von über 200 Gedenktafeln, die ab heute in Zusammenarbeit mit dem Aktiven Museum im Heimatmuseum Marzahn in einer Fotoausstellung zu sehen sind.

Der bisher umfassendste Überblick der Berliner Gedenk-Topographie dokumentiert nicht nur zahlreiche dezentrale Gedenkort in allen Bezirken, sondern erläutert auch die verschiedenen Intentionen des Gedenkens im gespaltenen Berlin. So ist die Tafel für Philippsthal typisch für die DDR-Gedenkkultur der fünfziger Jahre:



Foto: Katalog/Aktives Museum

Häufig erwähnten die Denkmalsetzenden nicht, daß die Opfer Juden waren, oder diese wurden zu Widerstandskämpfern stilisiert, obwohl sie wie der Marzahner Arzt gar nicht politisch engagiert waren. „Damit sollte der Gründungsmythos der DDR, die Zerschlagung des Faschismus, verdeutlicht werden“, sagt Martin Schönfeld vom Aktiven Museum.

Genauso anschaulich zeigt die Dokumentation, wie im Westteil

der Stadt Gedenk-Politik betrieben wurde. In den fünfziger Jahren überlagerte der Kalte Krieg das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus. Bereits 1951 war ein Monument für die Opfer des Stalinismus aufgestellt worden. Erst zwei Jahre später wurde diesem eine Gedenktafel für die Nazi-Opfer hinzugefügt. Mitte der Achtziger wurden dann auch die Opfer berücksichtigt, die zuvor ideologisch Ostberlin zugeordnet wurden, wie Bertolt Brecht, Anna Seghers und Egon Erwin Kisch.

Seit dem Mauerfall sind im Ostteil der Stadt vielfach „Leerstellen“ entstanden: 36 Gedenktafeln wurden entfernt oder zerstört. „Das war größtenteils politisch motiviert“, resümiert Martin Schönfeld. So ist am Rande der Vereinigungsfeierlichkeiten am 3. Oktober 1990 eine Gedenktafel für zwei in den letzten Kriegstagen ermordete Deserteure am S-Bahnhof Friedrichstraße von Unbekannten gestohlen worden. Häufig haben aber auch die neuen Hausbesitzer die Tafeln ganz einfach abgenommen: „Die Eigentümer wa-

ren offensichtlich der Meinung, daß mit dem Ende der DDR auch das Gedenken für die Verfolgten des NS-Staates erledigt sei.“

Obwohl es mittlerweile rund 500 Gedenktafeln für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin gibt, sei die Stadt mit rund 10.000 Straßen verglichen mit den Metropolen Paris, Warschau und Wien insgesamt „ungeheuer gedenktafelarm“, hat die Geschäftsführerin des Aktiven Museums, Christiane Hoss, festgestellt. Das läge vor allem an dem fehlenden „Geschichtsbewußtsein der Berliner“, aber auch am bürokratischen Aufwand. So kann eine Gedenktafel nur dann aufgehängt werden, wenn der Eigentümer des Hauses einwilligt. Aufgrund der ungeklärten Eigentumsverhältnisse im Ostteil würden viele Gedenktafelprojekte hinausgezögert.

Julia Naumann

Die Ausstellung wird heute um 17 Uhr im Heimatmuseum Marzahn, Alt Marzahn 23, eröffnet und ist bis zum 10. 11. dienstags und donnerstags von 10 bis 16 Uhr und sonntags von 14 bis 18 Uhr zu sehen.

taz, 2. 9. 1996

Geschichte auf Gedenktafeln

Ausstellung dokumentiert Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit

MARZAHN

Eine Ausstellung mit Gedenktafeln für Verfolgte des Nationalsozialismus ist zur Zeit im Heimatmuseum Marzahn zu sehen. Sie erinnert an unterschiedliches Erinnern in Ost und West.

Viele Häuser Berlins haben eine Geschichte, von der vorbeieilende Passanten nichts ahnen. Gedenktafeln, deren Inschriften oft mit den Worten „In diesem Hause...“ beginnen, sollen an die Vergangenheit erinnern – an die NS-Zeit und an die Opfer, an jene, die sich dem Regime widersetzen. Zu diesem Thema haben Mitglieder des Vereins Aktives Museum gemeinsam mit dem Heimatmuseum eine Ausstellung zusammengestellt.

Anlaß war ein Vorfall während der

Einheitsfeiern am 3. Oktober 1990: Unbekannte entfernten unter der S-Bahnbrücke Friedrichstraße eine Gedenktafel für zwei ermordete Deserteure. Mitglieder des Aktiven Museums brachten daraufhin eine Ersatztafel an. Sie sollte nicht die letzte gewesen sein. Die Zerstörer blieben hartnäckig. 1995 mußte bereits die vierte Tafel befestigt werden. Jetzt erst recht, dachten sich die Leute vom Aktiven Museum. „Wir radelten zu anderen Gedenkort Ostberlins“, erzählt Vorstandsmitglied Christiane Hoss. Dabei stießen sie auf bisher unbekannte Tafeln und auch auf helle Flecken an schmutzigen Häuserfassaden.

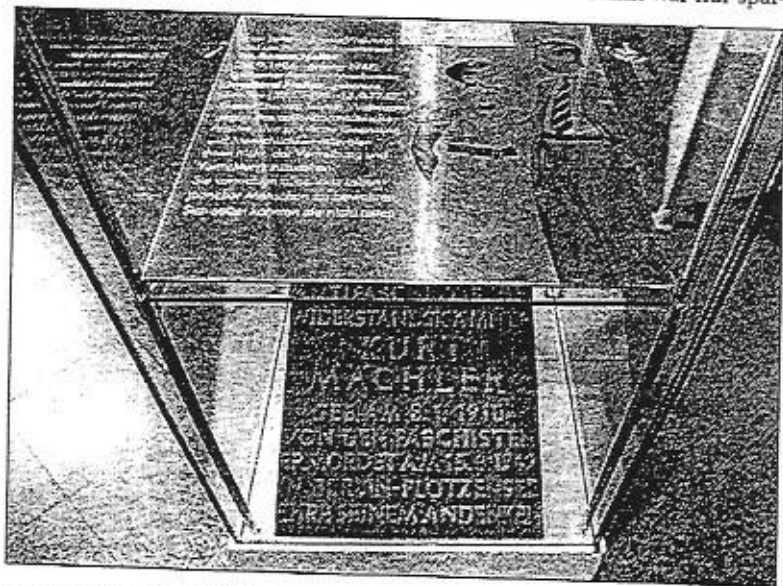
Daraufhin bat der Vorstand den Soziologiestudenten Martin Schönfeld, ein Verzeichnis über die existierenden Tafeln im Ostteil Berlins aufzustellen. Doch damit war nur spär-

lich Auskunft über die Widerständler und Opfer des NS-Regimes zu gewinnen. So sammelte Schönfeld biographische Daten, aus denen ein Buch entstand. Fasziniert von der Erforschung der „Gedenkkulturen“, erarbeitete er analog eine Broschüre für Westberlin. Beide Schriften dienten als Grundlage für die Ausstellung.

Die bietet nun den direkten Vergleich des Ost- und West-Gedenkens. Auf verblüffende Details sei er bei seinen Nachforschungen gestoßen, sagt Schönfeld. In Ostberlin war die Kulturverwaltung des Magistrats 1983 darauf gekommen, eine einheitliche „Berliner Gedenktafel“ einzuführen. Wegen Mangel an Material blieb es bei der Idee. Umgesetzt wurde sie kurioserweise im westlichen Teil der Stadt – auf Beschluß des Rates der Bezirksbürgermeister. Die wollten 1985, im Vorfeld der 750-Jahrfeier Berlins, „die Geschichte der Stadt zum Sprechen bringen“, wie Schönfeld erklärt.

Das ist nicht immer leicht. So sollte 1994 in der Neuköllner Sonnenallee zu Ehren des verfolgten jüdischen Ehepaars Heller an der Hauswand ihrer früheren Arztpraxis eine Gedenktafel angebracht werden. Doch die Hausverwaltung weigerte sich – mit dem Hinweis, die Fassade sei als Werbefläche für anliegende Geschäfte nötig. Dagegen war nicht anzukommen. Jetzt ist die Tafel im Heimatmuseum zu sehen. Und das Bezirksamt Neukölln reagierte einfallsreich: Ende September wird vor der einstigen Wohnung der Hellers ein Ständer montiert – für die besagte Tafel aus der Ausstellung. Tanja Täubner

Heimatmuseum Marzahn: Alt-Marzahn 23, dienstags bis donnerstags 10 bis 16 Uhr, sonntags 14 bis 18 Uhr geöffnet.



Dokumentiert: Das Schicksal des jüdischen Ehepaars Heller. Foto: Kormann

Berliner Zeitung, 10. 9. 1996

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands : Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Aktives Museum e.V., Chausseestr. 8, 10115 Berlin

An den Regierenden
Bürgermeister von Berlin
Herrn Eberhard Diepgen
Berliner Rathaus

10173 Berlin

25. 9. 1996

Betr.: Einladungen von Berlinerinnen und Berlinern, die nach 1933 emigrieren mußten

Sehr geehrter Herr Diepgen,

die Presse-Meldungen, daß bei den Kürzungen im Berliner Landeshaushalt auch die Streichung der Einladungen von ehemaligen Berlinerinnen und Berlinern - des Emigrantenprogramms - erwogen wird, haben uns erschreckt.

Oft haben wir von Ihnen und anderen gehört, wie stolz Berlin darauf ist, 1969 mit der Einführung dieses Programms ein Beispiel für die anderen Städte gegeben zu haben. Wir können es einfach nicht glauben, daß jemand ernsthaft darüber nachdenkt, diese so verdienstvollen Bemühungen zu streichen. Daß die durch deutsche Politik aus der damaligen Reichshauptstadt Vertriebenen für eine - wenn auch kurze Zeit - eingeladen würden und das heutige Berlin kennenlernten, war eine Geste, die bei vielen die Gefühle gegenüber Berlin zum Positiven verändert hat.

Wir haben in den vergangenen Jahren mit den Kolleginnen des Referats Emigrantenprogramm zusammengearbeitet bei der Vorbereitung unserer Ausstellung zum 50. Jahrestag der Befreiung 1945 - *Jetzt wohin? Exil und Rückkehr nach Berlin ???* Wir konnten in Gesprächen mit vielen der Gäste feststellen, was es für sie bedeutet, nach über 50 Jahren wieder hierhin zurückzukommen, den Spuren der eigenen Vergangenheit zu folgen, das Familienhaus, die alte Schule, frühere Bekannte hier wiederzufinden. Durch diesen Besuch wurde bei vielen einiges von den Vorbehalten und Ängsten Deutschland gegenüber abgebaut. Dies darf jetzt nicht zunichte gemacht werden. Berlin ist sich das vor seiner Geschichte schuldig!

Wir wissen, daß das Emigrantenprogramm Ihnen wichtig ist und hoffen deshalb, daß Sie alles tun werden, um es nicht dem Sparzwang zu opfern. Das in diesem Zusammenhang immer wieder - auch von Ihnen - gerühmte internationale Ansehen Berlins wäre damit schwer beschädigt.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Christine Fischer-Defoy

Dr. Christine Fischer-Defoy
Vorsitzende

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin
Telefon und FAX 030/281 51 98
Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Dienstag, 28. Mai 1996

F

Die Dinge und der Müll

Der Nationalsozialismus im Deutschen Historischen Museum

Dinge umringen uns. Wir leben in einer Welt der Gegenstände. Nichts, was sich nicht auch mit einer Ware ausdrücken ließe. Die Liebe – ein Platinring, die Freundschaft – eine gute Flasche Burgunder, der Erfolg – ein schönes Auto, die Kultur – gesammelte Werke in Schweinsleder gebunden. In keiner anderen Epoche haben säkulare Güter solch symbolischen Wert besessen.

Die Kehrseite der Warengesellschaft ist der Abfall. Die Wiederverwendung wird in Deutschland mit Eifer betrieben. Freilich zwingen objektive Gründe zum „Recycling“. Die Lagerung von Müll ist teuer und gefährlich; die Rohstoffe werden knapper, doch merkt man am Enthusiasmus, mit dem die Flasche ausgewaschen, die Zeitung gebündelt, der Müll sortiert wird, daß hier noch etwas ganz anderes mit im Spiel ist. Eine Art Vergnügen vielleicht und die Abwehr von Schuld.

Aber wir wollen hier nicht vom Müll reden, sondern vom Nationalsozialismus und seiner Aufarbeitung. Welche Beziehung besteht zwischen dem Nationalsozialismus, den Dingen und dem Dreck?

Puppe mit Führerbild

Vor kurzem war ich im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Nachdem ich „Friedrich II.“ und die „Bürgerliche Kultur“ mit der unumgänglichen Büste Goethes glücklich hinter mich gebracht hatte, kam ich in die Räume, die dem Nationalsozialismus gewidmet sind. Dort lagen in Glasvitrinen Dinge. Von Vitrine zu Vitrine wandernd wurde ich stutzig. Ich sah Nazi-Kultur: SS-Dolche, Fahnen, Wappen, sogar eine Puppenstube mit gerahmtem Führerbild. Was ich nicht sah, war der Alltag der Geächteten. Haben die Veranstalter vergessen, daß es damals auch Mädchen gab, die keine Zeit hatten, mit Puppenhäusern zu spielen, weil sie verfolgt wurden? Wie soll man erklären, daß zwischen all den Halbkreuz-Teilern und Fahnen kein Platz für ein „Juden unerwünscht“-Schild, oder einen rosa KZ-Winkel gefunden worden ist? Vergeblich sucht man nach einem Hinweis auf das Leid so vieler Menschen. Es ist, als stehe der Stempel „Geheime Reichssache“ immer noch über allen Dingen und Dokumenten.

Was geschieht hier? In erster Linie eine Relativierung und Verharmlosung des Nationalsozialismus. Indem die systematische und industriell betriebene Massenvernichtung der Juden ganz einfach unerwähnt bleibt, wird das nationalsozialistische Deutschland als ein totalitäres System unter vielen anderen dargestellt. Daß diese Schuldabwehr nicht von irgendwelchen „Neonazis“, sondern vom Deutschen Historischen Museum betrieben wird, ist ein Skandal.

Aber ich möchte noch auf einen weiteren Punkt zu sprechen kommen. Bei meinem Rundgang fiel mein Blick auf ein Stück Stoff. Ich trat näher heran, um das Schild zu lesen und erfuhr, daß es sich um die Schärpe von Ruth Berglund zur Festaufführung der „Meistersinger“ handelt. Aber wer ist Ruth Berglund und was soll

mit ihrer Schärpe bewiesen, illustriert oder dokumentiert werden? Warum hängt das Stück im Historischen Museum?

Ich ziehe den Kurzführer heran und lese: „Millionen von Deutschen verehrten Hitler mit religiöser Inbrunst als Vollen der deutschen Geschichte.“ Ich möchte den wissenschaftlichen Beratern des Museums nicht unterstellen, daß sie Hitler mit religiöser Inbrunst verehren, aber sie sind fasziniert, geblendet von den Dingen, die sie ausstellen wie religiöse Reliquien. Daß solch eine Anziehung gekoppelt ist mit Furcht, vielleicht auch mit Ekel, mit einem Sortiment von ambivalenten Gefühlen, versteht sich von selbst.

Unheimlich wird es einem beim Betrachten dieser Sammlung von Kitsch. Und man ist gezwungen, an Fetischismus zu denken, an Fetisch-Objekte, die schmutzig und schreckenregend zugleich sind und von denen man gerade deshalb nicht lassen kann. Das ist der Müll der Geschichte, dessen Besitznahme und Berührung eine perverse Glückseligkeit auslöst.

Gibt es einen Weg, diesen Fetischismus zu legitimieren? Es gibt ihn: Man muß das Ganze nur im Namen der Aufarbeitung tun. Jeder Sammler von Wehrmachtsuniformen, jeder Künstler, der Hitler darstellt oder mit *Mein Kampf* auf Tournee geht, hält sich für einen wackeren Ritter, der mutig an die Geschichte herangeht. Aber tun sie es wirklich? Wenn die Dinge, Bilder und Worte unreflektiert dargestellt werden, verdecken sie die Wirklichkeit, statt sie zu beleuchten. So paradox es erscheinen mag: Die Aufarbeitung der Geschichte beginnt mit dem Verständnis der eigenen Ambivalenz.

Aber zurück zu den Dingen. In der Wirtschaft weiß jeder, daß sich eine Ware nicht absetzen läßt, wenn der Verbraucher sie nicht kaufen will. Die Geschichte auch dem Unwilligsten schmackhaft zu machen, indem man sie zum Ding reduziert und den Bürger zum Konsumenten, ist gefährlich. Eine Ware kann man ersehen oder aber auch nicht. Kauft man sie nicht, kann man von niemand zur Verantwortung gezogen werden. Aber gerade um Verantwortung geht es in einer Demokratie. Freiheit ist mit Verantwortung verbunden und mit selbstbestimmtem Handeln.

Die Realität der Dinge

Die Materie ist verführerisch. Betrachten wir sie, haben wir den Eindruck, daß sie, weil faßbar, die einzige Realität ist. (Was kann man schon einem blankpolierten SS-Dolch mit Scheide entgegenstellen?) Doch sind allein Dinge Realität? Sollte es da nicht mehr geben?

Mit der Ermordung der Juden Europas ist eine Welt untergegangen, die in Hunderten von Jahren von Juden und Christen geformt wurde. Gegenstände stellen dar, was existiert, nicht, was zerstört worden ist. Wie aber zeigen, was es nicht mehr gibt? Vielleicht, indem man sich über die Lücke bewußt wird, die geliebten ist, und nicht versucht, sie mit Devotionalien auszufüllen. GILA LUSTIGER

Samstag/Sonntag, 1./2. Juni 1996

Lügen Unter den Linden?

Eine Antwort auf Gila Lustigers Museumsbesuch / Von Christoph Stölzl

Gila Lustiger hat am 28. Mai 1996 an dieser Stelle in einem Beitrag das Ausstellungskonzept des Deutschen Historischen Museums für die nationalsozialistische Schreckenszeit kritisiert. In seiner Antwort weist Christoph Stölzl, der Direktor des Deutschen Historischen Museums, diese Kritik entschieden zurück.

★

Für ihren Roman „Die Bestandsaufnahme“ (1995) hat Gila Lustiger als Motto gewählt: „Die Wahrheit wird in der gleichen Weise geschaffen wie die Lüge.“ Ob der Satz für die Belletristik von Nutzen ist, sei dahingestellt. Übertragen in die Tagespublizistik, zerstört er jede journalistische Moral. Nicht als Romanautorin mit der Lizenz zu Phantasie und Manipulation, sondern als Reporterin hat sich kürzlich Gila Lustiger ins Deutsche Historische Museum begeben. Ihre Bestandsaufnahme gipfelt in einer faustdicken Lüge. Leider läßt es sich nicht höflicher ausdrücken – von subjektiver Interpretation, Polemik, gar Mißverständnis kann überhaupt keine Rede sein.

Frau Lustiger, aus Paris zur Stippvisite angereist, behauptet über unsere Darstellung der Zeit von 1933–1945: „Ich sah Nazi-Kultur: SS-Dolche, Fahnen, Wappen sogar eine Puppenstube mit gerahmtem Führerbild. Was ich nicht sah, war der Alltag der Geächteten ... Vergeblich sucht man nach einem Hinweis auf das Leid so vieler Menschen ... Was geschieht hier? In erster Linie eine Relativierung und Verharmlosung des Nationalsozialismus. Indem die systematisch betriebene Massenvernichtung der Juden ganz einfach unerwähnt bleibt, wird das nationalsozialistische Deutschland als ein totalitäres System unter vielen anderen dargestellt. Daß diese Schuldabwehr nicht von irgendwelchen Neonazis, sondern vom Deutschen Historischen Museum betrieben wird, ist ein Skandal.“

Der Skandal ist aber durchaus auf Seiten der Autorin, weil sie unterschlägt, was jeder Besucher der Ausstellung „Bilder und Zeugnisse der deutschen Geschichte“ ganz unvermeidbar zu sehen und zu lesen bekommt. Auch Frau Lustiger, wie flott sie auch immer an ihren Wahrnehmungsklisches entlang (Goethe/Friedrich II.) durch die früheren Jahrhunderte geeilt war, kann es schlechthin nicht verfehlt haben. Neben der Puppenstube von 1940, neben Bürgermöbeln, BDM-Tapete, Schillerbüste, Hitlerporträt und Wehrmachtspakat, liegt

eines der widerlichsten Zeugnisse der NS-Propaganda, das antisemitische Bilderbuch „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid“.

Historische Ausstellungen setzen sich aus Objekten, Texten und Medien zusammen. Anders als im Kunstmuseum kommt es *entscheidend* auf das richtige Verhältnis dieser Elemente an, denn die Dinge erzählen sich nicht selbst. Im Raumtext „Die NS-Diktatur“ heißt es unter anderem: „Einmal an der Macht, stellte Hitler seine Helfer kalt und verwirklichte ... seine Ziele: die Zerstörung der Demokratie und der Menschenrechte, Aufrüstung und Revanchekrieg im Osten. Hitlers Rassenwahn, vor 1933 schon laut verkündet, wurde in der systematischen Verfolgung und Ermordung von Kranken und Behinderten, von Homosexuellen, von Sinti und Roma und von Angehörigen des Judentums schreckliche Wahrheit. Der Judenpogrom am 9. November 1938 machte den Vernichtungswillen des Nationalsozialismus weltweit sichtbar ... Gegner wurden in Konzentrationslagern gequält und ermordet. Tausende von Deutschen gingen in die Emigration, um Ehre und Leben zu retten.“

Und im Raumtext „der Zweite Weltkrieg“: „1941 griff Hitler überraschend die Sowjetunion an. Neben dem Vernichtungskrieg begann der millionenfache Massenmord an Juden, die aus allen besetzten Gebieten in Vernichtungslager gebracht wurden.“ Eine Vielzahl detaillierter Texte zum KZ-System, zur antisemitischen Propaganda, zu den „Nürnberger Gesetzen“, zum Pogrom 1938, zum Massenmord begleiten die Objekte, die das Museum zu diesem Thema zeigt. Denn selbstverständlich ist der Holocaust (wie die anderen NS-Verbrechen Bücherverbrennung, Aktion „Entartete Kunst“, Guernica, „Euthanasie“, Zwangsarbeit, „Lidice“, Besatzungsterror) weder unterschlagen noch verschwiegen, sondern bildet mit einem eigenen Raum das eigentliche Zentrum für die Darstellung der Zeit von 1933–45.

Hunderttausende von Besuchern haben unseren Versuch, an das Ungeheuerliche zu erinnern, seit Ende 1994 gesehen. Versammelt sind darin die Ton-Dokumente der Täter, Photo- und Filmdokumente aus den Gettos wie den Konzentrationslagern. Dazu erschütternde Zeugnisse vom Alltag der jüdischen Bevölkerung in der Zeit der rapiden Entrechtung und Dokumente der bürokratischen Barbarei

bei den „Evakuierungen“. Wer sich lesend in sie vertieft, schwankt zwischen Fassungslosigkeit und Scham darüber, wozu deutsche Ordnungsliebe fähig sein konnte. Die Photos von Joe Heydecker berichten vom heroischen Versuch, auch in der aussichtslosen Situation des Getto Würde aufrechtzuerhalten. Zwei Gemälde Felix Nußbaums (ermordet in Auschwitz 1944) zeugen von der Unzerstörbarkeit des Humanen mitten im Inferno.

Im Mittelpunkt des Raumes aber steht die 9 x 5 Meter große räumliche Vergewärtigung der Todesfabrik von Auschwitz-Birkenau II, die Mieczyslaw Stabierski als dritte Fassung (die anderen von 1946/48 und 1988/89 in Auschwitz und im Holocaust-Museum Washington) für Deutschland geschaffen hat: Ist das genug? Was ist genug angesichts eines solchen Themas?

Museen können immer nur dazu auffordern, sich der Vergangenheit zu stellen. Über das Gelingen oder Mißlingen solcher Appelle muß man diskutieren (selbstverständlich auch darüber, wie man NS-Propaganda ausstellen kann).

Eine raffinierte Form von historischem Revisionismus

Auf meinen Artikel „Die Dinge und der Müll“ in der SZ vom 28. 5. über die Darstellung der deutschen Geschichte im Deutschen Historischen Museum antwortete Christoph Stözl, der Direktor dieses Museums, in der SZ vom 1./2. 6. mit dem Artikel „Lügen Unter den Linden?“. Zu den von mir aufgeworfenen Fragen äußerte er sich nicht.

Wie diskutiert man mit jemandem, ohne auf seine Argumente einzugehen? Ganz einfach, indem man ihn der Lüge bezichtigt. Herr Stözl nannte mich eine Lügnerin und erstickte damit jede kritische und interessante Auseinandersetzung schon im Keim, denn mit einem Lügner redet man nicht. Aber so einfach wollen wir es nicht einmal einem ehrenwerten Museumsdirektor machen, und daher werde ich ein zweites Mal versuchen zu erklären, worum es geht.

Die Bezeichnung der Lüge erfordert die Beantwortung einer wichtigen Frage: Was ist Wahrheit? Ist der im Deutschen Historischen Museum ausgestellte SS-Dolch Wahrheit? Freilich, er hat existiert, wie auch die anderen in den zwei Räumen zusammengetragenen Alltagsobjekte der NS-Zeit. Doch die Tatsache, daß es den Dolch gegeben hat, bedeutet noch nicht, daß mit ihm eine „Wahrheit“ dargestellt wird. Ein komplizierter Gedankengang, den ich anhand eines Beispiels erklären möchte.

Dem Nationalsozialismus sind zwei Räume gewidmet. Im Raum, in dem den Besuchern der Zweite Weltkrieg nähergebracht werden soll, sind als Illustration des Grauens der Kriegszeit Photos von zerbombten Städten aufgehängt. Man sieht: das zerstörte London, Rotterdam, eine Stadt in Norwegen, Köln, Berlin und Murmansk. Keiner wird bestreitet, daß die Menschen all dieser Städte in gleicher Weise unter dem Bombenre-

gen gelitten haben, dennoch dürfen die Photographien, schon aus chronologischen Gründen, nicht nebeneinander hängen. Ist den zuständigen Kuratoren des Museums entfallen, daß Berlin nie bombardiert worden wäre, wenn Deutschland der Welt nicht den Krieg erklärt hätte? Wohl kaum, dennoch bleibt das kausale Verhältnis unerwähnt.

Ein weiteres Beispiel ist die Volksgasmasken mit Karton und Bedienungsanleitung. Was soll mit ihr dokumentiert oder bewiesen werden? Daß die Deutschen Angst hatten, von den Amerikanern vergast zu werden - eine wahrlich vollkommen paranoiden Idee. Daß sie ebenfalls gelitten haben? (Wieviel hätte die Juden für solch eine Maske gegeben.) Und das Monumentalwerk mit dem Titel „Das große Opfer“, auf dem einem ein deutscher Kriegsinvalide mit Krücke entgegenhumpelt. Soll mit ihm der Hang der Nazis für Kitsch illustriert werden, oder ist das Bild ein Zeugnis für die Qualen, die deutsche Soldaten im Krieg ausgestanden haben? Der Besucher muß raten. Oder sagen wir es anders: Jeder darf sich seine Antwort selber aussuchen. Denn nirgends steht, daß die Deutschen Opfer des Nationalsozialismus waren, aber überall wird es suggeriert. Der Grund, einen Schwerpunkt der Ausstellung auf das Leid der Deutschen zu setzen, wird jedem einleuchten: Wenn die Deutschen Opfer des Nationalsozialismus waren, dann müssen die Täter woanders gesucht werden.

Und hier sind wir beim eigentlichen Punkt, den ich auch in meinem Artikel vom 28. Mai angeschnitten habe. Dort schreibe ich, daß es gefährlich ist, die Geschichte auch dem Unwilligsten schmackhaft zu machen, indem die Frage der Verantwortung und somit Forderungen auch der Schuld unerwähnt

bleibt. Weiterhin, daß Dinge und Bilder, die unreflektiert dargestellt werden, die Wirklichkeit verdecken, statt sie zu beleuchten. Ich stelle dort sogar die Behauptung auf, daß eine bloße Darstellung von Dingen nichts anderes sei als Fetischismus.

In einem Artikel, der am 7. Juni in der *Times Literary Supplement* erschienen ist, kommt der englische Historiker Robert S. Wistrich, der mit dem gleichen Unbehagen durch die Ausstellung „Bilder und Zeugnisse“ des Deutschen Historischen Museums gegangen ist, zu dem Schluß, daß diese neue Schwerpunktsetzung, oder sollte man es einfach Schuldbewehr nennen, „eine raffinierte Form von historischem Revisionismus“ sei. Wistrich sieht den Grund hierfür im Wunsch, „Deutschlands Geschichte zu normalisieren, um so einen gesunden Patriotismus und eine positiv besetzte Identität zu ermöglichen“. Der Preis hierfür, setzt er fort, „ist eine Umschreibung der deutschen Geschichte. Bewiesen werden soll, daß Deutschland immer integraler Teil des aufgeklärten Westens war, ja, wenig mit dem Nationalsozialismus zu tun hatte, der den Deutschen aufgezungen wurde und von dem sie sich 1945 glücklich befreien konnten.“

Natürlich empfinden heute fast alle den 8. Mai 1945 als Befreiung. Auch wird keiner ernsthaft bezweifeln, daß die demokratischen Werte dauerhaft in Deutschland verankert sind und daß Deutschland ein wichtiges, wenn nicht führendes Mitglied der Europäischen Gemeinschaft geworden ist, aber darum geht es nicht. Ebenfalls nicht darum, dem Zuschauer den Nationalsozialismus so mundgerecht und appetitlich wie möglich zu servieren, damit er ihn leicht verdauen kann.

Die industriell betriebene Ausrottung

von Menschen hat die Weltanschauung in diesem Jahrhundert für immer geprägt. Marguerite Duras schrieb einmal: „Wir sind alle in Auschwitz geboren.“ Sie brachte damit ein allgemein empfundenes Gefühl zum Ausdruck, daß nämlich der Holocaust ein Einschnitt in der Geschichte der Menschheit sei.

Die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum beginnt im Mittelalter, sie hört mit der Wiedervereinigung auf. So strebt also alles einem schönen und alle befriedigenden Schluß zu. Deutsche Geschichte, in ihrer Vollendung. Nach langen Kämpfen und Prüfungen wird ein Volk eine Nation. In diesem Strom, der alles mitreißt, ist der Nationalsozialismus eine Hürde, die schnell überbrückt wird: Zwei von 38 Stationen im Museum. Im 553. Seiten schweren Katalog wird die Verfolgung und Ermordung der Juden in sieben Bildseiten abgefertigt.

Sollte also der Holocaust wirklich nur ein dunkles Kapitel der Geschichte Deutschlands sein, die Nazis die bösen Gegenspieler des ehrlichen Michels und die Wiedervereinigung die endgültige Aufhebung des Unglücks?

Aber warum kein Happy-End, werden manche fragen. Das „Beispiel Jugoslawien“ lehrt uns, daß eine tologologische Geschichtsauffassung falsch ist, weil sich die Geschichte nicht auf ein Ziel, einen idealen Endzustand zubewegt. Die Geschichte eines Landes kann nie als abgeschlossen oder vollendet angesehen werden, sie entwickelt sich fortwährend, leider nicht immer in die gewünschte Richtung. Und außerdem ist ein Historiker kein Märchenonkel, der Bürger kein Kind. Wenn jemand also fürs gute Gefühl ein schönes Ende braucht, dann kann er sich immer nach Disneyland begeben.

Gita Lustiger, Paris

Fred Bruder
Landjägerstr. 14
12555 Berlin

Berlin, 27.07.96

AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand e. V.
Chausseestr. 8
10115 Berlin

Zu "Abrechnung mit einer Heldenlegende"

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde!

Als aktives Mitglied u. a. des Bundes der Antifaschisten Berlin-Köpenick e. V., der ja auch der Berliner Dachorganisation angehört, informiere ich mich auch über von anderen Vereinen und Gruppen erschienenes Info-Material. So studierte ich auch mit Interesse Euren Mitgliederrundbrief Nr. 32. - An sich war ja, um zu o. g. Beitrag zu kommen, bereits Ende April diesen Jahres der Rummel in einigen wenigen Presseerzeugnissen um das von Dr. Annette Leo jetzt rezensierte Buch "Thälmann ist niemals gefallen? ..." bereits verstummt. - So weiß ich nicht, weshalb man immer noch nicht den bürgerlichen Namen des Autors, Pseudonym Thilo Gabelmann alias Egon Grübel, ehemaliger Rundfunkjournalist der DDR, nennt, da mit seiner ausdrücklichen Zustimmung ja die "Märkische Allgemeine" im April bei einem Interview zum Buch sein Foto mit abgedruckt hat.

Doch was sagen schon Namen, es geht ja um das Buch und dessen Rezension bei Euch. Wenn Frau Dr. Leo von Tabus in der Geschichtsschreibung der DDR spricht, dann muß ich heute offenbar neue Tabus bei einigen Wissenschaftlern im gleichen Zusammenhang feststellen. So beispielsweise spricht fast keiner über die 1988 erschienene "Ernst Thälmann. Kleine Biographie" von Hortschansky/ Wimmer, Schriftenreihe Geschichte, - so also als gäbe es sie garnicht.

Ebenso weiß ich nicht, warum die Rezensenten, Annette Leo hat sich ja nicht allein versucht, sich praktisch nicht zur "Kronzeugenmethode" des Herrn Grübel-Gabelmann äußern, zu der er das Wissen der kleinen "Mariechens", gemeint ist ja das des einfachen Bürgers, als Beweis für das über Thälmann verbreitete Legendenbild benutzt. Da könnte ja EMNID mal eine Studie zum Wissen des einfachen Bürgers heute über Helmut Schmidt oder Herbert Wehner, bei einer solchen Literaturmenge, wie es sie bereits von und über sie gibt, anfertigen und auswerten. Ich denke, das sagt genug über die Beweiskraft und Glaubwürdigkeit dieser Methode aus.

Doch man könnte natürlich auch den Beitrag über Ernst Thälmann von Egon Grübel in "Historische Miniaturen 1933/ 35. Sturz ins Dritte Reich", Urania-Verlag 1983 mit dem jetzigen Buch vergleichen. Damals wußte er nämlich noch, warum Thälmann am 30. Januar 1933 nicht sofort von Hamburg nach Berlin zurückfuhr. - Nämlich weil er zwei Tage in Hamburg war, um Familie und Freunde dort zu besuchen und sich kurz zu erholen, "nach fast pausenloser Arbeit in den letzten Wochen überanstrengt". ~~Fazit~~ Doch genug damit.

Ansonsten frage nicht nur ich mich, was Antifaschisten, denen der Antikommunismus nun wirklich fremd war und sein sollte (auch R. Fischer, A. Maslow und H. Brandler, A. Thalheimer oder W. Münzenberg, die durchaus zum Teil anderer Meinung waren als Thälmann, haben sich zu ihm bekannt und ihn unterstützt in entscheidenden politischen Situationen und ihre Differenzen zurückgestellt; man lese deren Reden) dazu bringt, so über diesen im Kerker elfeinhalb Jahre standhaft aushaltenden Mann herzuziehen. (Wer heute über die Schuld eigener Genossen an seinem Tod schreibt, ist auch da zu spät gekommen. Die BILD-Zeitung war nur 12 Jahre schneller ...) - Doch davon abgesehen. - Daß Ernst Thälmann zu Lebzeiten auch nur Mensch war, konnte man bei entsprechendem Interesse nicht nur für politische Parolen auch als Nichtwissenschaftler in der DDR wissen. Und sich seiner auch heute noch zu erinnern und die politische Unbestechlichkeit vor

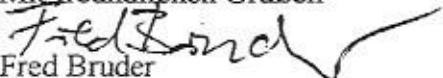
seinen faschistischen Henkern hervorzuheben, kann doch wohl nicht verwerflich sein. Aber eben dieser Ton aber klingt aus Dr. Annette Leos Beiträgen zu diesem Menschen immer wieder heraus, nicht so wenn sie zu Mitgliedern der ehemaligen KPD(O) in der gleichen Zeit schreibt, obwohl auch sie den Faschismus nicht verhinderten und bei den Reichstagswahlen 1932/ 33 auch Thälmann unterstützten und für ihn Wahlkampf machten.

Abschließend noch einige Worte zu dem immer wieder gerügten Umgang mit dem "Brief an einen Kerkergegnen" und zu den Thälmannmord-Prozessen. Ich will mit letzteren beginnen: Rechtsanwalt Dr. Heinrich Hannover aus Bremen kann ja nun wahrlich nicht zu den "vorbelasteten" Zeugen gezählt werden. - Aber in seinen Veröffentlichungen und bei Gesprächen, macht er immer wieder anhand von Fakten deutlich, wie und mit welchen Konstrukten die bundesdeutsche Justiz Herrn Wolfgang Otto Tür und Tor zum Freispruch öffnete, obwohl mindestens seine Mittäterschaft bis heute nicht per Beweiskraft zu bestreiten ist. - Aber genau diese Konstrukte benutzt Herr Grübel-Gabelmann zur Verunglimpfung praktisch des Antifaschismus als Bewegung in der DDR einschließlich der als Zeugen am Prozeß beteiligten Antifaschisten. Ganz zu schweigen von der schäbigen Verunglimpfung des bereits vor Jahrzehnten gestorbenen Hauptbelastungszeugen und ehemaligen polnischen Buchenwald-Häftling Marian Zgoda.

Nun zu dem "Brief ...": Bis heute ist längst nicht alles geklärt, gerade was Ernst Thälmann mit seinem Wissen über den Adressaten betrifft. - Aber eines ist bis heute nicht zu leugnen, nämlich daß dieser Brief zu den verhältnismäßig wenigen und vor allem derartig umfangreichen politischen Testamenten von Menschen gehört, die es gibt, und allein schon dadurch von kaum zu überschätzendem Wert sind, noch dazu unter solch unmenschlichen Bedingungen erstellt.

Es ist schon sehr eigenartig, wenn in einem Rundbriefheft zugleich heutige Maßnahmen von Antifaschisten gegen die Verwendung des Namens Hindenburg im Straßenbild erscheinen und gewürdigt werden, und zugleich derjenige, der deutlich wie kein anderer auf die Verbindung dieses Namens mit "Hitler" und dem "Krieg" hinwies, das Zitat von Ernst Thälmann ist bis heute in der Welt nicht vergessen, mit einem Banne des Verdachtseins belegt wird, indem seine Schänder, ohne daß er sich dagegen zur Wehr setzen kann, noch gelobt werden. - Solches Vorgehen von Historikern wie im genannten Beitrag und Buch hat mit der Absicht, sein Leben noch weiter zu erforschen und damit die Kompliziertheit von Zusammenhängen und menschlichem Handeln aufzuzeigen nichts zu tun, verehrte Frau Dr. Leo. Und auch ihr Ton, mit einem nicht ausgrenzenden Grundverständnis von Antifaschisten auch heute? - Doch es finden sich auch heute (ohne SED und DDR) wieder junge Menschen, die wie auch ich durch eigene Auseinandersetzung mit ihm in Ernst Thälmann einen Kommunisten und eine überaus achtenswerte Persönlichkeit dieses jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts sehen, was ja wohl mit Mythos nichts zu tun hat. - In Kürze kann ja, wer will, wieder gern nach Ziegenhals in die Gedenkstätte zur Veranstaltung kommen und sich davon überzeugen.

Mit freundlichen Grüßen

 Fred Bruder



Villa Merländer, Ansicht von der Straße, 1993

Wandgemälde Heinrich Campendonk
Detail, 1991

Villa Merländer, NS-Dokumentations- und
Begegnungszentrum der Stadt Krefeld
Friedrich-Ebert-Straße 42
47799 Krefeld
Telefon 021 51/50 35 53
Fax 021 51/59 84 53
Leitung: Dr. Ingrid Schupetta
Information: Katrin Hufschmidt

■
ab Krefeld Hauptbahnhof Straßenbahn 042
[Richtung Elfrath] und 043 (Uerdingen) bis
Moltkestraße
Bus 927 (Rheinhausen) und 058 (Traar) bis
Bismarckplatz

■
seit Januar 1996 geschlossen

■
1. Schupetta, Ingrid: Richard Merländer,
Seidenhändler aus Krefeld – Nachforschungen
über einen Unbekannten, in: Die Heimat,
64/1993, S. 60–64

2. Den Opfern gewidmet – auf Zukunft
gerichtet. Gedenkstätten für die Opfer des
Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen.
Hg.: Arbeitskreis NS-Gedenkstätten in
Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1995,
S. 62–66

VILLA MERLÄNDER

NS-Dokumentations- und Begegnungszentrum der Stadt Krefeld
Am 1. Januar 1996 von der Stadt Krefeld geschlossen

Mitte der 20er Jahre Bau der Villa für den jüdischen Seidenfabrikanten und
Seidenhändler Richard Merländer als Altersruhesitz
Heinrich Campendonk gestaltet für das Haus u.a. zwei Wandbilder und ein
Deckengemälde.

1942 nach der Deportation Merländers nach Treblinka Nutzung der Villa
als Hotel

Mehrfacher Besitzerwechsel bis zur Anmietung durch die Stadt Krefeld

1989 Wiederentdeckung der Wandgemälde von Heinrich Campendonk

1991 Eröffnung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Krefeld in der
Villa Merländer

1. 1. 1996 Schließung der Gedenkstätte

Die Villa ist Mitte der zwanziger Jahre für den Seidenfabrikanten und Seiden-
großhändler Richard Merländer errichtet worden. Nach der Zerstörung seiner
bürgerlichen Existenz in der NS-Zeit wurde er 1942 über Theresienstadt in das
Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet.

Das Haus, nach der »Arisierung« als Hotel genutzt, wechselte mehrfach den
Besitzer, bis die Stadt Krefeld es anmietete. Nach der Entdeckung der
Campendonk-Gemälde wurde in der Villa Merländer im November 1991 das
NS-Dokumentationszentrum der Stadt Krefeld eröffnet.

Die Wandgemälde Heinrich Campendonks waren 1989 wiederentdeckt wor-
den, nachdem sie jahrzehntelang unter einer Schutzschicht versteckt gewe-
sen waren. Heinrich Campendonk, expressionistischer Maler und Angehöriger
der Künstlergruppe »Der blaue Reiter«, hatte sie in den Jahren 1924/25 für
Richard Merländer geschaffen. Die beiden Wandgemälde sind die letzten
Zeugnisse mehrerer Campendonkwerke, die sich im Hause befanden. Sie
verbinden auf einmalige Weise »typische« Motive Campendonks (Pierrot, Tiere,
Pflanzen) mit Themen aus dem Leben Richard Merländers.

In der ständigen Ausstellung werden folgende Themen behandelt: Verfol-
gung der Juden während des Nationalsozialismus, z.B. Richard Merländer,
Krefeld und der Nationalsozialismus, Verfolgung und Widerstand am linken
Niederrhein, II. Weltkrieg in Krefeld, Verfemte Kunst. Wechselausstellungen
ergänzen das ständige Angebot. Da die meisten Akten städtischer und
staatlicher Stellen für Krefeld nicht erhalten geblieben sind (Ausnahme: Akten
der Gestapo-Außendienststelle Krefeld im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf),
liegt ein Schwerpunkt der Arbeit auf der Erstellung einer Ersatzdokumen-
tation. Dazu zählen Dokumente, Fotos, Tagebücher, Briefe, aber auch All-
tagsgegenstände der NS-Zeit, die für die Zeit typisch sind. Aufgabe der
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es außerdem, Zeitzeugeninterviews zu
führen.

Die Villa Merländer unterstützt Forschende, die sich kritisch mit der Geschich-
te des Nationalsozialismus beschäftigen. Als Hilfsmittel steht eine Präsenz-
bibliothek zur Verfügung. In der Villa Merländer werden auch eigene For-
schungen, z.B. das Gedenkbuch für die Krefelder Opfer des Nationalsozialismus
und das Projekt »Unbesungene Helden«, entwickelt und durchgeführt. Veröf-
fentlicht werden die Resultate in der hauseigenen Publikationsreihe »Edition
Billstein«.

Nicht zuletzt ist die Villa Merländer ein Ort der Begegnung. Die Veranstaltun-
gen, wie Vorträge, Filmabende und Führungen, sind ein Forum der Diskussion
und Auseinandersetzung.

Die im Krefelder Magistrat regierende CDU hat die Gedenkstätte in der Villa
Merländer ab Anfang 1996 geschlossen.

Eine Seite aus der Sondernummer des Gedenkstättenrundbriefs der Stiftung Topographie des
Terrors *Gedenkstätten für die Opfer des NS-Regimes - eine Übersicht*. Die Broschüre (64 S.) ist
in deutscher und englischer Sprache zu beziehen bei der Stiftung Topographie des Terrors,
Budapester Str. 40, 10787 Berlin

Beide Ausgaben (deutsch und englisch)
Deutsche oder englische Ausgabe

8,- DM, ab 10 Exemplare 5,-
5,- DM, ab 10 Exemplare 3,-
zzgl. Versandkosten

"Jüdische Drogerie verschwunden"

Thea Koberstein/Norbert Stein: Juden in Lichtenberg mit den früheren Ortsteilen in Friedrichshain, Hellersdorf und Marzahn. Hrsg. vom Kulturbund e. V. und der Edition Hentrich 1995, 444 S.

Nachdem in den letzten Jahren lokalgeschichtliche Untersuchungen über jüdisches Leben und Geschichte der Berliner Stadtbezirke Pankow, Treptow und Weißensee vorgelegt wurden, ist nun ein umfassender Sammelband über die geschichtliche Entwicklung und reiche Vielfalt des jüdischen Lebens in Berlin-Lichtenberg hinzugekommen.

Am Anfang des Buches steht enggedruckt eine erschütternde Liste von mehr als 500 Lichtenberger Juden, die vom NS-Regime in den Tod getrieben wurden. Die Autoren haben die im Landesarchiv Berlin überlieferten Transportlisten Berliner Juden nach den Vernichtungslagern im Osten nach Lichtenberger Anschriften ausgewertet. Vor den Namen der Straßen wie Frankfurter Allee, Möllendorffstraße, Tasdorfer Straße, Türschmidtstraße, Warmbader Straße, stehen die Namen und das Alter der Opfer. Am Ende der Spalte die Orte des Mordens: Auschwitz, Riga, Stutthof, Theresienstadt oder einfach "verschollen Osten". Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus meldeten sich insgesamt 42 Mitglieder bei der reorganisierten Berliner Jüdischen Gemeinde, die ihren Wohnsitz in Lichtenberg hatten.

Einem geschichtlichen Überblick über den Beginn jüdischen Lebens folgen eine Vielzahl interessanter biographischer Personen- und Familienskizzen prominenter aber auch unbekannter jüdischer Lichtenberger Bürgerinnen und Bürger. Sie wurden ergänzt durch Erlebnisberichte, Interviews oder Gespräche mit Überlebenden. So erfährt man, daß Hans Motteck, ein junger Referendar 1933 zuerst nach Palästina, später nach Großbritannien emigrierte. 1946 entschied er sich für die sowjetische Besatzungszone, wo er später als ein auch international anerkannter Wirtschaftshistoriker an der späteren DDR-Hochschule für Ökonomie in Karlshorst lehrte. Dorothee Ifland berichtet über den Biesdorfer Arzt Dr. Arno Phillipsthal, der im April 1933 von SA-Leuten umgebracht wurde. Joachim Nelhans, vielen Besuchern der Ausstellung "1945: Jetzt wohin?" kein Unbekannter, gelang 1934 die Ausreise nach Schweden. Seine Bemühungen, die Eltern nachzuholen, scheiterten. Der Vater wurde nach Theresienstadt, die Mutter nach Auschwitz deportiert. Man erfährt, daß der Rundfunkregisseur und "Dalli-Dalli" Entertainer Hans Rosenthal in einer Lichtenberger Laubenzkolonie versteckt überlebte. Der spätere Westberliner Innensenator Joachim Lipschitz wurde als sogenannter "Mischling" verfolgt und überlebte dank der Hilfe seiner späteren Frau und seinen Schwiegereltern in Karlshorst.

In Kaulsdorf, wo die "Jüdische Drogerie im Zuge der Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" verschwand, gab es aber auch andere Deutsche, wie den Pfarrer Heinrich Grüber, der 1938 die Hilfsstelle der Bekennenden Kirche für evangelische "Nichtarier" aufbaute. In Lichtenberg arbeitete von 1964-1985 Dr. Peter Kirchner als Facharzt für Neurologie am Fachkrankenhaus Herzberge. Kirchner erinnert sich an die nicht problemlose Zeit, als er Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde von Ostberlin war. Abgeschlossen wird der interessante Band mit einem nachdenklichen Beitrag über eine zugewanderte litauische Familie und ihrer Assimilation in Berlin-Hellersdorf. Mit der Neuansiedlung von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion ist in den vergangenen Jahren im Untersuchungsterritorium die Zahl der Mitglieder, die der Jüdischen Gemeinde Berlins angehören, auf über 150 angewachsen. Man kann nur hoffen, daß, wie Hermann Simon im Geleitwort schreibt "eine neue, bis in die Gegenwart reichende, zugleich umfassende und ins Einzelne gehende Darstellung der Berliner Jüdischen Gemeinde" kein auf längere Zeit unerfüllbarer Wunsch bleibt. Die Autoren des Bandes über Lichtenberg haben einen Anfang gewagt.

Andreas Herbst

Kurt Schilde: Im Schatten der "Weißen Rose". Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus im Spiegel der Forschung (1945 - 1989)

Ausgehend von der Frage, warum die Widerstandsgruppe der "Weißen Rose" in der Geschichtsschreibung in Ost wie West einen so prominenten Platz einnimmt, daß sie als identifikatorische Chiffre für Jugendwiderstand -mit Ausnahme der kommunistischen Arbeiterjugend für den Osten - gleichsam Oppositionerscheinungen von tatsächlich jugendlichen Gruppen "in den Schatten" stellte, untersucht Schilde in dieser zugleich als Dissertation an der TU Berlin erschienenen Darstellung in den folgenden drei Kapiteln drei weitere Bereiche von Jugendopposition, denen erst in den letzten Jahren größere Aufmerksamkeit zuteil wurde. Nach den Berichten zum Forschungsstand über die Arbeiterjugend, die jüdische Jugend und die Edelweißpiraten versucht Schilde eine forschungs- und rezeptionsgeschichtliche Bilanz zu ziehen, auch wenn diese gerade für die drei neueren Forschungsgebiete kaum mehr als Zwischenergebnisse liefern kann. Vorangestellt sind der ganzen Untersuchung ein Kapitel zu Definition und Rahmenbedingungen des Gegenstands sowie ein kurzer Überblick zur Entwicklung des einschlägigen Schrifttums von zeitgenössischen Berichten bis zum Ende der achtziger Jahre.

Diese mit sehr umfangreichem Material arbeitende Studie erhält ihren Wert nicht so sehr durch die Aufdeckung bisher unbekannter Fakten oder durch kühne Hypothesen als durch die konsequent und mit allen Widersprüchen nachgezeichneten Wege vor allem der deutschen Geschichtsschreibung zu den ausgewählten Gebieten der Widerstandsforschung. Sehr behutsam, aber nicht minder deutlich, bringt Schilde so feststehende historische Wahrheiten ins Wanken, er kratzt mit seinen Gegenüberstellungen bisheriger Erklärungsmuster an mancher durch die Tradierung scheinbar zur Erkenntnis geronnenen Annahme. Nicht immer fällt er ein klares Urteil, vielfach werden nur die Forschungslücken und Diskrepanzen aufgezeigt, die gesicherte Aussagen nur für wenige Bereiche zulassen. Leitend war hier offenbar das Ziel, Lücken zu reflektieren und nicht, sie zu schließen. Die wichtigsten eigenen Lücken benennt Schilde dann auch gleich selbst: es findet sich sehr wenig zu oppositionellen Bewegungen in der HJ u.ä. sowie zu konfessionellen Jugendgruppen und -verbänden. Jugendliche Widerstandskämpfer aus den Reihen der Partisanen kommen ebensowenig vor wie etwa die Freiwilligen in den alliierten Armeen, die wie der Großteil der Jugendopposition im außerdeutschen Bereich nahezu unerwähnt bleiben mußten. Gleiches gilt für das Schrifttum aus diesem Bereich.

Trotz dieser Einschränkungen bietet die Arbeit Schildes ein für ihre Bereiche sehr beachtliches Panorama, das nur zu oft erkennen läßt, wie sehr die Historiographie der pädagogischen Bearbeitung hinterherhinkt. Da Schilde nur in Ausnahmefällen zur Polemik greift und nur wenige wirklich befremdliche Spekulationen anstellt, ist dieses Buch angenehm zu lesen. Beachtlich ist schließlich auch sein formaler Aufbau: von den über 400 Seiten macht der eigentliche Text der Untersuchung gerade 160 Seiten aus, dafür gibt es neben einer äußerst voluminösen Bibliographie (mit vielen Hinweisen zu Schildes weiteren Schriften aus diesem Bereich) einen Anmerkungsapparat von über 600 Fußnoten, ein Glossar und ein Abkürzungsverzeichnis, das selbst Akronyme wie DDR und TV-Television auflöst.

Die Dissertation ist erschienen unter den Europäischen Hochschulschriften, Reihe III (Geschichte und ihre Hilfswissenschaften), Band 664, im Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main u.a., 1995, ISBN 3-631-48715-0

Dirk Thesenvitz

DAMIT ZUKÜNFTIGE GENERATIONEN NIE VERGESSEN, WAS SO WENIGE ÜBERLEBENDE UNS BERICHTEN KONNTEN

Survivors of The Shoah Visual History Foundation, gegründet und geleitet von Steven Spielberg, ist eine gemeinnützige Vereinigung, die in der ganzen Welt nach Überlebenden des Holocaust sucht, die bereit sind, ihre Angenzeugenberichte vor laufender Kamera mitzuteilen. Wir beabsichtigen mit diesem Projekt in den nächsten Jahren ein bleibendes Archiv der persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen der Überlebenden in der Zeit vor, während und nach dem Holocaust zu schaffen. Alle Überlebenden, die an diesem Projekt teilnehmen, werden eine Videokassette mit ihren Aussagen erhalten.

Dieses Interview Archiv wird Museen und gemeinnützigen Institutionen zu historischen und bildenden Zwecken zur Verfügung gestellt werden. Jeder Zeitzeugenbericht stellt ein Vermächtnis für Kinder, Enkelkinder und zukünftige Generationen dar. Diese Aussagen würdigen das Andenken jener, deren Geschichte wir niemals hören konnten.

Falls Sie Ihren Erlebnisbericht geben möchten, füllen Sie bitte das nachstehende Formular möglichst vollständig aus. Ihr Beitrag zu diesem Projekt ist von unschätzbarem Wert für die Bildung von zukünftigen Generationen.

SURVIVORS OF THE
SHOAH
VISUAL HISTORY FOUNDATION

SENDEN SIE DIESES FORMULAR AN:

Shoah Foundation

Postfach 102046, 60020 Frankfurt am Main, Deutschland

Oder rufen Sie uns unter ⁰⁶³(69) 724400 an.

BITTE IN DRUCKBUCHSTABEN SCHREIBEN

Name:

Herr/Frau/Dr. Nachname Vorname Mädchenname

Adresse:

Straße

PLZ Stadt Land

Telefon:

Privat Geschäftlich

Geburtsdatum: Tag/Monat/Jahr Geburtsort: Stadt/Land

Zutreffendes bitte ankreuzen: Gettos Lager Versteckt Widerstand/Partisan
 Sonstiges _____

Bitte führen Sie Gettos, Lager und alles andere an, was wir Ihrer Meinung nach wissen sollten: _____

Sind Sie jemals im Zusammenhang mit anderen Projekten mündlich überlieferter Geschichte interviewt worden? JA NEIN

Name _____ Datum _____ Audio Video

Name _____ Datum _____ Audio Video

UNITED STATES
 HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM
 RESEARCH INSTITUTE

THE PEARL RESNICK POST-DOCTORAL FELLOWSHIP PROGRAM
 1997-1998

The Research Institute of the United States Holocaust Memorial Museum seeks applications for the 1997-1998 Pearl Resnick Post-Doctoral Fellowship Program, established with support from Pearl Resnick and Burton P. Resnick to provide young, promising scholars with a year in residence at the Research Institute.

The Institute fosters research in Holocaust and genocide studies broadly defined. Fields of inquiry include, but are not limited to, historiography and documentation of the Holocaust, ethics and the Holocaust, comparative genocide studies, and the impact of the Holocaust on contemporary society and culture. Other areas of concern include refuge and rescue, and propaganda and mass media as they relate to genocide. The Institute welcomes a variety of approaches by scholars in history, political science, philosophy, religion, sociology, literature, psychology, and other disciplines. It especially encourages scholarly work that utilizes the substantial archival materials that the Museum has collected in Eastern Europe, Germany, and the former U.S.S.R.

The Pearl Resnick Post-Doctoral Fellowship provides a stipend of \$40,000 for the academic year; office space; postage; and access to a computer, telephone, facsimile machine, and photocopier. Additional stipend is available up to a maximum of \$3,500 to cover travel expenses for the Fellow and accompanying family members (spouse and dependent children). Applications from any country are welcome from persons who have received a Ph.D. or equivalent degree within the last ten years. Applicants must hold the Ph.D. or equivalent degree by the application deadline. For application forms, please contact:

Academic Programs, Research Institute
 United States Holocaust Memorial Museum
 100 Raoul Wallenberg Place, SW
 Washington, DC 20024-2150
 Attention: Mr. Jaime J. Monllor

Telephone: (202) 488-6110
 Fax: (202) 479-9726

Application deadline for the 1997-1998 academic year is December 1, 1996.
 Decision will be announced by February 1, 1997.

UNITED STATES
 HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM
 RESEARCH INSTITUTE

FELLOWSHIP PROGRAM FOR RESEARCH ON
 MEDICAL ETHICS AND THE HOLOCAUST
 1997-1998

The Research Institute of the United States Holocaust Memorial Museum seeks applications for its Fellowship Program for Research on Medical Ethics and the Holocaust, established with support from The Merck Company Foundation. Fellowships will be awarded to assist health professionals, scientists, and other scholars with research projects that draw directly on the resources of the Museum to link contemporary issues in medical ethics with the lessons of the Holocaust. Fellows will be appointed for up to six months. The maximum stipend will be \$10,000. Applicants should normally hold doctoral degrees.

The Institute fosters research in Holocaust and genocide studies broadly defined. Fields of inquiry include, but are not limited to, historiography and documentation of the Holocaust, ethics and the Holocaust, comparative genocide studies, and the impact of the Holocaust on contemporary society and culture. Other areas of concern include refuge and rescue, and propaganda and mass media as they relate to genocide. The Institute welcomes a variety of approaches by scholars in history, political science, philosophy, religion, sociology, literature, psychology, medicine, and other disciplines. It especially encourages scholarly work that utilizes the substantial archival materials that the Museum has collected in Eastern Europe, Germany, and the former U.S.S.R.

For application forms, please contact:

Academic Programs, Research Institute
 United States Holocaust Memorial Museum
 100 Raoul Wallenberg Place, SW
 Washington, D.C. 20024-2150
 Attention: Mr. Jaime J. Monllor

Telephone: (202) 488-6110

Fax: (202) 479-9726

Application deadline for the 1997-1998 academic year is December 1, 1996.
 Decision will be announced by February 1, 1997.



Kuratorium:
 Wilhelm Staudacher (Vors.)
 Ulrich Voswinkel (stellv. Vors.)
 Dr. Friedrich Besch
 Marianne Birtler
 Prof. Klaus von Bismarck
 Horst Dahlhaus
 Prof. Dr. Ludger Kühnhardt
 Prof. Dr. Reinhard Rürup
 Prof. Dr. Hagen Schulze
 Arnold Vaatz
 Hans Werner Wagner
 Dr. Dieter Wunder

Geschäftsführer:
 Dr. Lothar Dittmer

30. August 1996

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot, bei der Hilfe für Drogensüchtige und Aidskranke, bei der Debatte um den Sozialstaat und die Renten – die Frage, wieviel Gemeinsinn und Solidarität unsere Gesellschaft benötigt, ist allgegenwärtig.

Auch in der Vergangenheit haben sich an vielen Notlagen und Hilfsaktionen grundsätzliche gesellschaftliche Auseinandersetzungen entzündet. Sie können uns heute helfen, über die Vielfalt von Modellen der Hilfe aufzuklären und die Konzepte der sozialen Sicherheit auf den Prüfstand historischer Erfahrungen zu stellen. Deshalb ruft der 15. Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte ab dem **1. September 1996** dazu auf, unter dem Motto »**Vom Armenhaus zur Suchtberatung. Zur Geschichte des Helfens**« herauszufinden, wie man in der Vergangenheit über Not dachte und was man zu ihrer Abhilfe tat.

Wir bitten Sie herzlich, unseren Aufruf zu unterstützen, Kinder und Jugendliche unter 21 Jahren auf das neue Thema hinzuweisen und ihnen vielleicht auch den einen oder anderen Tip zu geben. Sollten Sie weitere Plakate oder SPUREN-SUCHEN-Magazine – dort finden Sie die Wettbewerbsaufgabe sowie viele Tips und Anregungen – benötigen, so nutzen Sie bitte den anhängenden Coupon. Natürlich geben wir Ihnen auch gerne telefonisch (040/7250-2439) oder bei einer unserer Auftaktveranstaltungen (siehe Rückseite) Auskunft.

In der Hoffnung, Sie für unsere Idee der historischen Spurensuche begeistern zu können, verbleibe ich mit den besten Grüßen

Ihr

Dr. Lothar Dittmer

Antwort

Ja, schicken Sie mir/uns bitte sofort _____ Klassenpaket(e) mit je 30 Exemplaren SPUREN SICHEN (pro Paket 15,- DM). Die Lieferung erfolgt portofrei gegen Rechnung.

Unsere Anschrift:

 Name

 Straße

 PLZ

 Ort

 Datum

 Unterschrift

Schülerwettbewerb
 Deutsche Geschichte
 um den Preis des Bundespräsidenten

Postfach 540 305
 22503 Hamburg

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa - Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berliner Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Berufsverband Bildender Künstler . Evangelische Akademie Berlin . Evangelische Jugend Berlin . Freunde der deutschen Kinemathek . Humanistischer Verband Deutschlands . Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder zusammengeschlossen zum

Verein

AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin

EINLADUNG

Filme zum Thema Nationalsozialismus

VON "DIE VERLOBTE"

ZU

"HITLERJUNGE SALOMON"

Im letzten Teil unserer Filmreihe beschäftigen wir uns mit Filmen der achtziger und der neunziger Jahre. Die Filmveranstaltungen sind in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin. Der Eintritt ist frei.

Sonntag, 06.10.96 um 10.00 Uhr „Die Verlobte“ DDR 1980

Regie: Günter Rucker, Günter Reisch, Darsteller: Jutta Wachowiak, Regimantes Adomaitis
Eine Filmerzählung nach dem alten Motiv einer großen, durch gewaltsame Trennung und existentielle Ausnahmesituation unangefochtenen Liebe in der Zeit des Nationalsozialismus.

Sonntag, 20.10.96 um 10.00 Uhr „Georg Elser“ BRD/USA 1989

Regie: Klaus Maria Brandauer, Darsteller K.M. Brandauer, Rebecca Miller, Brian Dennehy
Brandauers Regiedebüt verarbeitet historische Tatsachen und rekonstruiert das Attentat auf Hitler des Einzelgängers Elser, der kurz vor Kriegsende in einem Konzentrationslager ermordet wurde.

Sonntag, 03.11.96 um 10.00 Uhr „Die Schauspielerin“ DDR 1988

Regie: Siegfried Kühn, Darsteller: Corinna Harfouch, Andre Hennicke, Michael Gwisdek
Die Liebe zweier Schauspieler im Deutschland. Er ist Jude und am Jüdischen Theater in Berlin engagiert. Um ihre Liebe aufrechtzuerhalten und ihm nahe zu sein, nimmt sie eine jüdische Identität an.

Sonntag, 17.11.96 um 10.00 Uhr „Hitlerjunge Salomon“ BRD/F 1989

Regie: Agnieszka Holland, Darsteller: Piotr Kozlowski, Marco Hofschneider, Salomon Perel u.a.
Ein jüdischer Junge muß Nazi-Rollen spielen, um zu überleben. Der auf Tatsachen basierende Film wirkt vor allem durch die Authentizität der in Berlin und Polen gedrehten Szenen, und die Darstellerleistung.

Sonntag, 01.12.96 um 10.00 Uhr „Mutters Courage“ Deutschland 1996

Regie: Michael Verhoeven, Darsteller George Tabori, Pauline Collins, Ulrich Tukur
Michael Verhoeven erzählt einen Tag aus dem Leben von Taboris Mutter, die mit Selbstbewußtsein, Courage und unwahrscheinlichem Glück einem Todestransport ungarischer Juden entkommt.
Der Film wurde auf der Berlinale 1996 mit einem Silberner Bär ausgezeichnet.

Gemeinschaftsveranstaltung mit Arbeit und Leben und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin

Telefon und FAX 030/281 51 98

Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00